This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,430,348

830.5 C7

Hench Germanic Collection

g, H.
behandlung des Urspr.
tenden ai im Got-
n Ahd. u. Altsäch.

University of Michigan

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

Hench 830.5
C7

H 128

Herrn Dr. Hench
mit freundlichem Gruße
vom Verf.

Die behandlung

des

98424.

urspr. auslautenden ai

im

Gotischen, Althochdeutschen u. Altsächsischen.

Von

Hermann Collitz.

Besonderer abdruck aus dem XVII. bande der „beiträge zur kunde der indogermanischen sprachen".

Göttingen,
Vandenhoeck und Ruprecht's verlag.
1890.

Als ich um weihnachten 1887 die erklärung des schwachen präteritums fand, welche ich im Amer. Journal of Philology bd. 9 s. 42 ff. veröffentlicht habe, da gewann ich bald den eindruck, dass dieselbe uns nicht nur die entstehung der sogen. „schwachen" conjugation im Germanischen verständlicher mache, sondern auch darüber hinaus z. b. bei der untersuchung einiger fragen der germanischen lautlehre von nutzen sein könne. Jene abhandlung freilich beabsichtigte nicht, den gewinn zu erschöpfen, welcher sich aus meiner theorie für die grammatik ziehen lässt. Ich habe mich darauf beschränkt, aus denjenigen germanischen sprachen, welche reste des passivs bewahrt haben (also dem Gotischen, Altnordischen und Angelsächsischen) den beweis zu erbringen, dass die endungen der 1. und 3. sing. des schwachen präteritums ursprünglich mit den entsprechenden endungen des mediopassivs identisch waren; und ferner durch heranziehung der verwanten sprachen zu zeigen, dass das sog. schwache präteritum nebst den zugehörigen präterita got. *iddja* (= ags. *éo-de*) und westgerm. *deda* (= ahd. *teta*, as. *deda*, fr. *dede*, ags. *dyde*) aus dem medialen perfect der arischen ursprache sich entwickelt hat.

Zu den problemen der lautlehre nun, auf welche mir von dieser auffassung des präteritums aus neues licht zu fallen scheint, gehört die hier zu behandelnde frage nach der vertretung des urspr. ausl. *ai* in einigen altgermanischen dialekten. Es fehlte im Althochdeutschen und Altsächsischen bisher an einem sicheren anhaltspunkte, um zu bestimmen, wie das ursprünglich auslautende *ai* in ihnen behandelt wird. Man pflegt zwar anzunehmen, urspr. *-ai* liege in formen wie ahd. *blint-e* (nom. pl. m.), *tag-e* (dat. sg. m.), *ber-e* (3. sg. opt.

praes.) vor[1]). Aber die aus diesen fällen gezogene regel ist eben so wenig stichhaltig, wie für das Gotische die aus *blindai* (nom. pl. m.), *gibai* (dat. sg. f.), *bairai* (3. sg. opt. praes.) abstrahierte lautregel, dass urspr. *-ai* im Gotischen erhalten bleibe. Es handelt sich in allen diesen fällen meiner ansicht nach nicht um ursprüngliches *-ai*, sondern teils um ein nachträglich durch formübertragung in den auslaut gelangtes *-ai*, teils um urgermanisches *-ōi*. Wie urspr. ausl. *ai* im Gotischen behandelt wurde, lehren die formen des passivs und die 1. und 3. sg. des schwachen präteritums, in denen wir im Gotischen gleichmässig die endung *-a* vorfinden. Auf grund der passivformen hat man bisher auch meistens für das Gotische den vocal *a* als den regelrechten vertreter des urspr. *-ai* anerkannt. Auch Sievers' annahme, das *-ai* in dem pronominalen nom. pl. wie *blindai* beruhe auf formübertragung, hat

---

[1]) So zuletzt J. Schmidt Die pluralbildungen d. idg. neutra s. 114 anm. Derselbe findet meine erklärung des schw. präteritums schon deshalb nicht überzeugend, weil sie sich mit dieser ansicht nicht verträgt. Wer meinen standpunkt teilt, wird umgekehrt das schw. präteritum unter die gründe rechnen, welche gegen die hergebrachte auffassung des ahd. und as. *-e* sprechen. Die stellung, welche Schm. in diesen fragen einnimmt, scheint mir von vorn herein insofern weniger glücklich gewählt, als von ihr aus die entscheidung gerade in diejenigen germanischen sprachen verlegt wird, welche das passiv und damit den allgemein [ausser von Paul und Brugmann] als sicher anerkannten masstab für die behandlung des urspr. ausl. *-ai* eingebüsst haben. Und zwar müsste, wenn Schm. recht hätte, im Ahd. und As. die endung der 1. und 3. sg. des passivs (das ja in vorhistorischer zeit auch im Ahd. und As. einmal existiert hat) von der endung der 1. und 3. sg. des schw. präteritums verschieden gewesen sein (für jene verlangt Schmidts theorie ahd. und as. *-e*, während diese auf *-a* ausgeht): im widerspruche mit dem Got., Nord. und Ags., wo passiv und schw. präteritum in der 1. und 3. sg. gleichen ausgang haben. Vgl. got. *haitada* pass.: *satida* praet.; altn. *heite* 1. sg. pass.: *sette* 3. sg. praet. (das *a* der 1. sg. *setta* gehört urspr. nur dem conjunctiv an und entspricht urgerm. *-au*); ags. *hátte* pass. : *sette* praet. — Schmidt verweist mich auf seine theorie des germanischen dativs im 26. bde der Ztschr. f. vergl. sprachf. Es ist richtig, dass diese mit der bisherigen ansicht über die vertretung des *-ai* im Ahd. und As. in einklang steht und mit meinen resultaten über das präteritum kaum zu vereinigen ist. Aber ich kann nicht zugeben, dass diese differenz ohne weiteres zu ungunsten meines ergebnisses spreche; sie spricht nach meiner meinung gegen Schmidts auffassung des dativs. Das nähere wird im verlaufe dieses aufsatzes zur sprache kommen.

bereits mehrere anhänger gefunden. Im Althochdeutschen und Altsächsischen aber sind passivformen nicht erhalten, und da man den präteritalformen eine endung mit urspr. langem vocal gab, so ist es bisher überhaupt nicht gelungen, den wirklichen reflex des urspr. *-ai* in diesen beiden dialekten aufzufinden. Dies möchte die folgende untersuchung nachholen. Um für die beurteilung des Ahd. und As. eine sichere grundlage zu gewinnen, beschäftigt sie sich zunächst mit dem gotischen auslaute.

I. Ursprünglich auslautendes ai im Gotischen.

Die behandlung des urspr. auslautenden *ai* (= urarisch *ai* und *oi*) im Gotischen lässt sich in die einfache regel fassen: *ai* bleibt im auslaute einsilbiger wörter erhalten; im auslaute mehrsilbiger wörter dagegen verliert es seinen zweiten bestandteil. Zu unterscheiden von dem urspr. *ai* ist einerseits ein „secundäres“ *ai*, das seine stellung im mehrsilbigen auslaute erst einer jüngeren formübertragung verdankt, andrerseits das urspr. *-ōi* (= urarisch *-āi* und *-ōi*), das im Gotischen überall zu *-ai* geworden ist. Darnach scheiden sich die hier zu behandelnden fälle in folgende gruppen:

1) Urspr. *-ai* in einsilbigen wörtern = got. *-ai*.

got. *þai* „diese“ (nom. plur. masc.) = urgerm. **þai*, urarisch **toi;* vgl. altind. *té*, altavest. *tōi* (= jungavest. *tē*), dor. *τοὶ*, lat. *is-tī*, asl. *ti*, lit. *tẽ*.

got. *twai* „zwei“ (nom. masc.) = urgerm. *twai*, mit pronominaler pluralendung (Scherer z. GDS.[2] 576), an stelle des urar. duals **duō(v)*, welchem altind. *duā́*, *duā́v* (neben *dvā́*, *dvā́v*), avest. *dva*, gr. *δύω* u. *δύο*, lat. *duo*, ir. *dá* u. (ohne substantiv) *dáu*, *dó*, aslov. *dŭva*, lit. *dù* [1]) entsprechen.

got. *bai* „beide“ = urgerm. **bai*, gleichfalls aus einem

[1]) Mahlow D. langen vocale s. 98 will in *twa þusundja* Esdr. 2, 14 einen nom. du. fem. auf urspr. *-ai* sehen, da got. *þūsundi* sonst stets femininum sei. Joh. Schmidt KZ. 26, 43 und Meringer ebd. 28, 234 stimmen ihm bei. Mir scheint kein ausreichender grund vorhanden, von der erklärung des *twa þusundja* als ntr. plur. abzugehen, zumal auch im Ahd. das zahlwort für 1000 als femininum und neutrum flectiert wird. Vgl. Braune Got. gr.[8] § 145, Ahd. gr. § 275.

urspr. dual (urar. **abhō̆(v)*? [1])) in den plural übergeführt; vgl. altind. *ubhā́, ubhāv,* avest. *uva* (s. Geldner Metrik d. j. Avesta s. 21 f.), gr. *ἄμφω*, lat. *ambo,* asl. *oba,* lit. *abù.*

got. *wai* „wehe" = urgerm. **wai* [2]). Fick (Wb.[3] 2, 657. 3, 279) vergleicht lat. *vae,* lett. *wai;* man wird damit auch lit. *wai-* in *waitoju* „wehklagen, jammern" verbinden müssen. Dasselbe *wai* sieht Bezzenberger (D. got. adverbien u. partikeln s. 89) in got. *wai-nei* „möchte doch, wenn doch".

got. *sai* „ecce" = urgerm. **sai.* Bezzenberger (a. a. o. s. 92) hat dieses *sai* von *saihvan* getrennt und vermutet, dass es zum pronominalstamme *sa* gehöre. Osthoff (PB. Beitr. 8, 311) deutet es ansprechend als *sa+id* = ved. *séd* (d. i. *sá íd*) „der eben, der gerade".

got. *jai* „ja" (neben gleichbed. *ja*) scheint seiner bildung nach dem griech. *vaí* zu entsprechen. Doch ist die entstehung dieser partikel noch nicht hinreichend aufgeklärt.

2) Secundäres got. *-ai.*

Ebenso wie in den einsilbigen wörtern ist der diphthong *ai* in einigen fällen auch im auslaute mehrsilbiger wörter behandelt. Eine nähere prüfung derselben lehrt aber, dass in ihnen der auslautende diphthong teils durch den auslautenden diphthong einsilbiger formen, teils durch den inlautenden diphthong mehrsilbiger formen beeinflusst ist.

Hierher gehört zunächst der nominativ plur. masc. der starken adjectiva, z. b. *blindai,* welchen bereits Sievers PB. Beitr. 2, 111 [3]) zutreffend beurteilt hat. Wäre das *-ai* regel-

---

[1]) Vielleicht gab es für den begriff „beide" in der ursprache zwei wörter **abhō̆(v)* und **ubhō̆(v).* Auf die erstere form weisen die europäischen, auf letztere die ostarischen sprachen. Dass ind. *ubhāu* nicht auf *ambh* beruhe, hat bereits Bezzenberger Gött. gel. anz. 1879 s. 921 bemerkt. [2]) Man kann auch urgerm. **wōi* = urar. **wāi* ansetzen, namentlich wenn man damit homer. *ἄ* d. i. **ϝᾱ* verbindet. — Got. *wai* hängt offenbar mit got. *waja-* in *wajamērjan* und dessen ableitungen zusammen (vgl. Bezzenberger Got. adv. s. 92, Bremer PB. Beitr. 11, 50). Es folgt aber daraus nicht, dass got. *wai* innerhalb des Gotischen aus einem *ja*-stamme entwickelt sei; die differenz kann eben so wohl aus vorgermanischer zeit stammen. [3]) Man vgl. ausserdem Mahlow D. langen vocale s. 95 f. und J. Schmidt KZ. 26, 44. In einer für die vorgeschichte der form *blindai* wichtigen frage sind die meinungen geteilt. Nach Mahlow ging dem nom. *blindai* eine form mit nominaler flexion (**blindōs*) vorauf; die pronominale flexion ist hier nach seiner

recht behandelt, so würden wir im Gotischen statt jenes *blindai* die form **blinda*[1]) finden. Die lautgesetzliche entwickelung aber ist gestört zunächst durch den nominativ *þai*, der als einsilbige form seinen diphthong wahrte, sodann wol auch durch die neben *blindai* liegenden pluralformen mit inlautendem *ai*: gen. *blindaizē* (über dessen diphthong man Sievers a. a. o. nachsehen wolle) und dat. *blindaim*.

Ähnlich wie *blindai* ist nach meiner meinung die 3. sing. optat. praes. aufzufassen, z. b. *nimai*. Got. *nimai* geht, wie man weiss, auf urgerm. **nemai*, urspr. **nem-oi-t* zurück; vgl. altind. *bhár-e-t*, av. *bar-ōi-þ*, gr. *φέρ-οι* aus **φέρ-οι-τ*, lat. *fer-e-t* (in futur. function), asl. *nes-i* (als 3. sg. imper. gebr. = urspr. *nek-oi-t*), lit. *te-suk-ê* (sogen. permissiv, *-ë* = urspr. *-oi-t*). Der umstand, dass die form urspr. auf einen dental ausging, hat Mahlow (D. langen voc. s. 55) veranlasst, anzunehmen, der diphthong sei hier unter dem schutze des ehemals folgenden consonanten erhalten. Die parallelen aber, welche M. anführt, stehen mit unserem falle keineswegs auf einer linie; in *gibōs, dagans, brōþruns, nēmun, dagē* u. s. w. handelt es sich um auslautendes *s*, um nasal+consonant oder langen vocal+nasal, d. h. um formen, in denen nach wirkung des consonantischen auslautsgesetzes entweder hinter dem vocal noch ein consonant (bezw. nasal + *s*) blieb oder der vocal zum nasalvocal umgestaltet war. In der 3. sg. opt. aber blieb nach dem verluste des *t* kein schützendes element hinter dem nunmehr auslautenden diphthong übrig; das vocalische auslautsgesetz fand in

---

ansicht im starken adj. jünger als das lautgesetz, welches ausl. *ai* in *a* wandelt. Richtiger scheinen mir Sievers und Schmidt die sache zu fassen, wenn sie die pronominale flexion in diesem falle schon vor die zeit setzen, in welcher *ai* in *a* überging. — Alle lassen übrigens *blindai* ausschliesslich nach *þai* gebildet sein, während ich zugleich einwirkung des inlautenden *ai* von *blindaizē* und *blindaim* annehme.

[1]) J. Schmidt (a. a. o.) sucht den grund der umgestaltung dieser form **blinda* zu *blindai* darin, dass in **blinda* masculinum und neutrum zusammengefallen seien. Handelte es sich allein um das Gotische, so könnte man sich diese hypothese gefallen lassen. Aber wir werden unten sehen, dass ahd. *blinte* ebenso wie got. *blindai* zu erklären ist. Das neutrum lautet ahd. *blint(i)u*, während urspr. *-ai* in mehrsilbigen wörtern zu ahd. *-a* wird. Für das Ahd. also trifft Schmidt's annahme nicht zu, und dadurch scheint sie mir auch für das Gotische an glaubwürdigkeit zu verlieren.

**nemai* nicht mehr gedeckten, sondern schon offenen auslaut vor. Es lässt sich umgekehrt eine parallele dafür beibringen, dass ein ursprünglich auslautendes *t* für die wirkung des vocalischen auslautsgesetzes auf den vorhergehenden vocal gleichgültig ist, nämlich die 3. sing. opt. des präteritums, z. b. got. *nēm-i* und *nasi-dēd-i*. Der auslautende vocal ist in diesen formen genau so behandelt, wie im nom. sing. der sogen. contrahierten *jā*-stämme, z. b. *maw-i, band-i,* obwohl im ersteren falle urspr. *-īt,* im letzteren falle urspr. *-ī* zu grunde liegt. Somit werden wir darauf verzichten müssen, das *-ai* in *nimai* durch den urspr. auslautenden dental zu rechtfertigen, und es bleibt, so viel ich sehe, nur übrig, auch hier, wie in *blindai,* eine störung des regelrechten lautwandels durch formübertragung anzuerkennen. Der optativ des präsens ist in der 1. sing. durch die endung *-au,* in allen übrigen personen durch den diphthong *-ai-* als bestandteil der endung charakterisiert. Im anschlusse an die übrigen formen des optativs blieb der diphthong, welcher dem opt. praes. sein specielles gepräge gibt, der sonstigen lautregel entgegen, in der 3. sing. erhalten, oder er wurde dort (falls er gemäss der lautregel zu **nima* geworden war) aus den übrigen personen wiederhergestellt [1]).

Zu den formen, welche im auslaute ein secundäres *-ai* durch formübertragung erhalten haben, rechne ich endlich auch die 2. sing. des imperativs der *ai*-verba z. b. *habai.* Schon

---

[1]) Fr. Hanssen nimmt in seinem anregenden aufsatze „der griechische circumflex stammt aus der ursprache" (KZ. 27, 612 ff.) an, die erhaltung des *ai* in der 3. sg. des opt. beruhe, wie die geschliffene betonung in dem entsprechenden lit. *tè berẽ*, auf ursprünglicher circumflectierung (s. 614). Wäre dies richtig, so würde ich erwarten, dass die erhaltung des ausl. *ai* im Gotischen auch in den übrigen fällen aus der urspr. betonung sich erklären liesse. Aber schon beim nom. plur. der adjectiva, wie *blindai*, lässt sich dieser gesichtspunkt nicht durchführen; wenigstens schliesst sich hier Hanssen selbst (s. 617) der ansicht an, *blindai* beruhe auf übertragung von *þai*. Ausserdem ist mir fraglich, ob der lit. permissiv genügt um vorauszusetzen, die 3. sg. des opt. praesentis sei ursprünglich auf der endung betont gewesen; altind. *bháret* weist vielmehr auf betonung der stammsilbe. Bei differenzen dieser art zwischen der litauischen und der altindischen betonung ist es einstweilen, wo die geschichte des lettoslavischen accentes noch so wenig aufgehellt ist, jedenfalls gewagt, für das Germanische gerade von der litauischen betonung auszugehen.

eine vergleichung der germanischen sprachen unter einander ergibt, dass das *-ai-* in der *ai*-conjugation[1]) ursprünglich eine weit geringere ausdehnung hatte, als es im Gotischen der fall ist. So haben die untersuchungen von Möller PB. Beitr. 7, 147 ff., Sievers ebd. 8, 90 ff. und Kögel ebd. 9, 519 f. ergeben, dass das präteritum der *ai*-verba ursprünglich ohne mittelvocal gebildet wurde. Möller bemerkt zutreffend, das *-ai-* einiger endungen des präsens sei im Gotischen zum verbalstamm erhoben. So wenig, wie im präteritum, wüsste ich das *-ai* in der 2. sing. des imperativs mit dem bilde zu vereinigen, welches ich mir von dem urgermanischen bestande der *ai*-classe mache. Altnord. *haf* (vgl. Noreen Altn. gr. § 453, 4) macht auf mich den eindruck höheren alters als got. *habai*[2]). Letzteres wird im anschlusse an die 2. sing. ind. *habais* und die 2. plur. *habaiþ* neu gebildet sein. Eine derartige neubildung legten ja die übrigen „schwachen" conjugationen (mit ausnahme der vierten, wo *fulln* eine antiquität ist) nahe: *sōkei* neben *sōkeis* (2. sg.) und *sōkeiþ* (2. plur.), *salbō* neben *salbōs* und *salbōþ*.

3) Urspr. *-ai* in mehrsilbigen wörtern = got. *-a*.

In der arischen ursprache hatte auslautendes *ai* (wenn wir von einigen declinationsformen, namentlich locativen und dativen, absehen) seinen sitz vorzugsweise in den endungen des mediopassivs, vor allem im präsens und perfectum. Beide tempora sind im Germanischen bewahrt: das präsens passivi freilich schon im Gotischen nur noch in reducierter gestalt und in noch dürftigeren resten im Angelsächsischen und Altnordischen, das perfectum aber als sogen. „schwaches" präteritum in allen germanischen sprachen[3]). Diese formen geben uns

[1]) Vgl. den excurs am schlusse dieses aufsatzes. [2]) Daneben findet sich im Nordischen bei anderen imperativen derselben classe der ausgang *-e*, *-i* (s. Noreen a. a. o.). Mit recht sieht Heinzel (D. altnord. endsilben s. 426) in dieser endung einen rest der *ai*-conjugation. Aber auch im Nordischen, denke ich, beruht er auf einer — wenn auch recht alten — anlehnung an die 2. sing. auf *-er*, *-ir* und die 2. plur. auf *-eð*. *-ið*. Die endungslosen imperative, welche später (mit ausnahme von *þege*) an die stelle der formen auf *-e* treten, stehen natürlich mit dem alten typus in keinem zusammenhange, sondern sind den starken verben und der *ja*-conjugation nachgebildet. [3]) Seinen endungen nach ist das schwache präteritum nur noch im singular vom activen („starken") präteritum verschieden. Medialen (intransitiven) oder passiven sinn hat es nur da

im Germanischen den sichersten anhalt, um die behandlung des urspr. *-ai* im mehrsilbigen auslaute zu bestimmen. Im dativ und locativ der *o*-stämme standen sich arisches *-oi* und *-ōi* von vorn herein so nahe, dass sie leicht zusammenfliessen konnten. In der endung der 3. sing. des optativs stand das *-oi* ursprünglich im inlaute und vermag niemals sich der einwirkung des inl. *-oi-* der übrigen optativendungen zu entziehen. Der diphthong der endungen des mediopassivs dagegen war der gefahr der ablenkung nicht unmittelbar ausgesetzt.

---

gewahrt, wo auch die zugehörigen präsentia mediale oder passive bedeutung haben, also in der sog. 4. schw. *(na-)*conjugation und häufig noch in der 3. schw. *(ai-)*conjugation. Was die hier vertretene auffassung des schwachen präteritums anlangt, so möchte ich ausser auf meinen bereits in der einleitung erwähnten aufsatz namentlich auf Johansson „Zur flexion des schw. präteritums im Gotischen" KZ. 30, 547 ff. verweisen. J. ist meiner beweisführung aufmerksam gefolgt und hat die untersuchung seinerseits in erwünschter weise gefördert. Er identificiert den scheinbaren „zusatz" *-ēd-*, den wir in den gotischen präteritalendungen finden, mit dem *-āt-*, bezw. *-āth-* der 2. und 3. dualis medii des altind. perfects. Vom dual aus habe sich diese endung im Gotischen weiter verbreitet. Damit ist die differenz zwischen dem Gotischen und den übrigen germanischen sprachen, über deren grund ich keine vermutung gewagt hatte, ansprechend und für mich überzeugend erklärt. Aus Johanssons beobachtung und der unten im excurse gegebenen erklärung des diphthongs der *ai*-verba folgt zugleich, dass die scheidung zwischen thematischem *-e-the*, *-e-te* und unthematischem *-ā-the*, *-ā-te*, wie sie im Altindischen (und im Avesta) bei der 2. und 3. dualis im medium vorliegt, ursprünglich in entsprechender weise auch in den übrigen arischen sprachen vorhanden war. — Auch eine von Wackernagel KZ. 30, 313 mitgeteilte ansicht Behaghels berührt sich mit meiner auffassung des schw. präteritums. B. schlägt dort vor, die endung der 2. sing. des schw. präteritums mit ved. *-thās* = griech. *-θης* zu verbinden. Über die übrigen präteritalendungen hat B. sich an jener stelle nicht ausgesprochen; ihren dental scheint er durchweg mit jenem *th* zu verknüpfen. Wir bewegen uns also zunächst in entgegengesetzter richtung, denn ich halte mich an die 1. und 3. sing., bezeichne gerade die 2. als zweifelhaft und führe den dental überall auf ursprachliche tenuis zurück. Auch geht B. — soviel sich aus den 6 zeilen entnehmen lässt, auf welche sich Wackernagels mitteilung beschränkt — nicht so weit, das präteritum einem bestimmten tempus der ursprache gleichzusetzen. Aber wir treffen zusammen in dem allgemeineren resultate, dass der dental des schwachen präteritums aus dem dentalen anlaute medialer personalendungen stammt (wie nach Strachan BB. 13, 128 ff. und Zimmer KZ. 30, 198 ff. das keltische *t*-präterit um seinen dental dem anlaute der medialendung *to* verdankt).

Im einzelnen lassen sich folgende fälle unterscheiden:

1. und 3. sing. praes. pass.: got. *bairada* = urgerm. **berai*[1]) und **beraðai*, urarisch **bhér-ai* (1. sing.) und *bhére-tai* (3. sing.), avest. *bair-ē* (1. sing.) und *barai-tē* (3. sing.), griech. *φέρο-μ-αι* und *φέρε-ται*.

2. sing. praes. pass.: got. *bairaza* = urgerm. **berazai*, urarisch **bhére-sai*; vgl. altind. *bhára-se*, avest. *bara-nhē*, griech. *φέρῃ* d. i. **φέρε-(σ)αι*.

1. 2. und 3. plur. praes. pass.: got. *bairanda* = urgerm. **berandai* = urarisch **bhéro-ntai* (3. plur.); vgl. altind. *bhárante*, avest. *bare-ntē*, gr. *φέρο-νται*.

1. und 3. sing. praet.: got. *iddja* = urgerm. **ijai*, urarisch **īy-aí* (1. und 3. sing.), urspr. mediales präteritum der wz. *ei* „gehen" = lat. *ii* aus **ii-i* = **īy-ai* (vgl. über den medialen ursprung der endung *-i* des lat. perfects die im Am. J. of Phil. 9, 42 angeführte literatur)[2]).

1. und 3. sing. des sog. schwachen (urspr. medialen) präteritums z. b. got. *wissa, munda* = urgerm. **wissai* (aus **wittai*), **mun-dai*. Diese formen verhalten sich zu urarisch **vid-aí*, **me-mn-aí* (= lat. *me-min-i*) wie in der 1. sing. des passivs got. *haitada* (aus **haita-dai*) zu altn. *heiti* (aus **hait-ai*). Die endung *tai* ist vom präsens aus an die stelle des arischen *-ai*

---

[1]) Urgerm. **berai* wegen des altn. *heiti*, das ich mit Sievers PB. 6, 562 und J. Schmidt KZ. 26, 43 (vgl. auch Mahlow s. 98, sowie Scherer z. GDS. 197 = [2] 307) für eine dem altind. *bhára* entsprechende 1. sing. med. halte. Schmidt sucht a. a. o. nachzuweisen, dass das mittlere *a* in got. *haitada* auch ein gotisches **haita* = urgerm. *haitai* voraussetze. Ich halte die von Schm. angenommene entwickelung nicht für unmöglich, aber keineswegs, wie Schm., für „die einzig mögliche lösung". Das *a* kann auch, wie Sievers a. a. o. 563 annahm, aus der 3. plur. stammen. Schmidt wendet dagegen ein, im activ habe *haitis*, *haitiþ* nicht den vocal von *haitand* übernommen. Aber im activ haben ja auch die 1. und 2. plur. nicht, wie im medium, die form der 3. plur. angenommen; die activformen geben keinen genauen masstab für die medialformen ab. Mir scheint Sievers' annahme einfacher, als die von Schmidt vorgetragene, und ich setze demgemäss — indem ich die übertragung des *a* als urgermanisch ansehe — urgerm. **beradai* (nicht **beridai*) an. [2]) Ein zweites präteritum dieser art war urgerm. **dedai* = urar. **dhedh-aí* (altind. *dadhé*), urspr. mediales perfect der Wz. *dhē* „setzen, tun". Die form ist im Ostgermanischen verloren, aberim Westgermanischen als *deda* (as. *deda*, ahd. *teta* u. s. w.) erhalten. Vergl. unten s. 33.

getreten, wie in der 3. sing. des mediopassiven perfects im Griechischen.

4) Urspr. *-ōi* = got. *-ai*.

Es handelt sich hier vorzugsweise um den dativ sing. der masc. (u. neutr.) *a*-stämme und der fem. *ō*-stämme. Diese formen sind die beiden letzten jahrzehnte hindurch wiederholt erörtert, aber noch immer stehen die verschiedensten ansichten einander gegenüber [1]). Mir scheint keine der bisherigen darstellungen ganz das richtige getroffen zu haben, wenn auch die einen in diesem, die andern in jenem punkte der richtigen lösung nahe gekommen sind. Eine eingehende kritik aller bisherigen deutungen beabsichtige ich hier nicht zu geben. Ich kann darauf um so eher verzichten, als erst kürzlich die arische form des dativs der *o*-stämme genauer festgestellt und damit die grundlage der erklärung allen früheren untersuchungen gegenüber eine andre geworden ist. Nur der unten am schlusse der anmerkung erwähnte aufsatz J. Schmidt's ist von den arischen auslautsgesetzen und den europäischen sprachen aus zu ähnlichen aufstellungen gelangt, wie sie die neugefundenen vedischen dativformen an die hand geben. Ich teile den standpunkt Schmidt's insofern, als auch ich für die masculina und neutra wie für die feminina eine doppelte dativform annehme. Aber Schmidt hat damit den standpunkt zu vereinigen gesucht, welcher in dem german. dativ der *a*-stämme einen locativ sieht und urspr. *-ai* im Ahd. und As. durch *-e* vertreten sein lässt. So wenig wie diese ansichten scheint mir Schmidt's erklärung des dativs der masculina u. neutra im einzelnen haltbar. Um die hier schwebenden fragen klarzulegen muss ich auf die vorgeschichte der german. formen näher eingehen.

Der dativ sing. der masc. *a*-stämme endigt im Altindischen beim nomen auf *-āya*, z. b. *vṛ́kāya*, während die entsprechenden pronomina auf *-āi* ausgehen, z. b. *tásmāi*. Die endung *-āya*

[1]) Vgl. Scherer z. GDS.[2] 203. 205 f. 607 ff.; Braune PB. Beiträge 2, 161 f.; Paul ebd. 339 f. u. 4, 452 ff.; Sievers ebd. 5, 136; Leskien D. decl. im Sl.-Lit. u. Germ. 43 f. u. 126 ff.; Heinzel D. endsilben d. altnord. spr. (Abhandl. d. wien. ak. 1877) 426 ff.; Mahlow D. langen vocale 49 ff. u. 90 ff.; Möller PB. Beitr. 7, 489 f.; Bremer ebd. 11, 35 ff.; J. Schmidt KZ. 26, 43 f. u. „Die latein. adverbia auf *e* von *o*-stämmen und die singulardative d. german. pronomina" s. 3 ff. des sep.-abdr. aus d. Festgruss an Böhtlingk.

ist auf das Altindische beschränkt [1]); die übrigen sprachen weisen, in einklang mit dem *-āi* der altind. pronomina, auf ursprachliches *-ōi*. Da die sprache des Rigveda uns im allgemeinen, namentlich in ihrem formensysteme, das getreueste bild der ursprache gibt, so wird man zunächst zu der annahme neigen, es habe sich auch hier im RV. ein alter unterschied zwischen nominaler und pronominaler declination erhalten, der in den übrigen sprachen aufgegeben sei. Aber zwei gründe sprechen gegen diese ansicht. Zunächst lässt das Altiranische, das bei der urspr. *o*- und *ā*-declination dem Altind. an altertümlichkeit kaum nachsteht, auch die nominalen *a*-stämme auf *-āi* ausgehen. Sodann sind kürzlich im Rigveda durch Aufrecht (im Festgruss an Böhtlingk s. 1 ff.) und Pischel (Vedische studien s. 61 ff.) dativformen der *a*-declination auf *-ā* aufgedeckt worden. Ihnen folgend haben Ludwig D. Rigveda 6 s. 256 und Bartholomae BB. 15, 221 ff. weitere beispiele hinzugefügt; letzterer macht auch wahrscheinlich, dass in unseren texten für *-āya* mehrfach *-āi* (bezw. *-āy*) einzusetzen sei. Ferner haben Pischel und Bartholomae die tatsache beobachtet, dass auch das Avesta dative auf *-ā* neben denen auf *-āi* kennt. Unter diesen umständen wird es schon vom standpunkte der ostarischen sprachen aus wahrscheinlich, dass der nominale dativ der *a*-stämme ursprünglich die endung des pronominalen dativs teilte und dass beide in der indoiranischen epoche auf *-āi*, bezw. *ā* ausgingen. Das indische *-āya* wird somit als eine speciell indische umgestaltung der endung *-āi* gelten müssen, wenn auch der weg, auf welchem sie zu stande gekommen ist, einstweilen noch dunkel bleibt [2]).

---

[1]) Allerdings hat Mahlow D. lang. voc. s. 90 dies *-āya* mit dem avest. *-āi*, griech. *-ῳ* und lit. *-ui* zu identificieren gesucht; aber ohne, so viel ich weiss, jemanden zu überzeugen. Seiner erklärung der altiran. dative gegenüber vgl. Bartholomae Handb. d. altiran. dial. s. 95 anm. u. Ar. forsch. 2, 169. [2]) Bartholomae (Handbuch s. 95 anm., Arische forsch. 2, 169) will die endung *āya* aus *āi* + angefügtem *a* erklären; letzteres soll die enklitische form der präposition *ā* sein. B. glaubt dasselbe enklitische *a* in jungavestischen locativen wie *gaēpāhya, raodaēšya, zastaya, jahmya* zu finden. Dass letztere die präposition *ā* (als postposition) enthalten, ist allerdings möglich; aber wie im instr. sg. der masc. *a*-stämme, im nom. sg. der fem. *ā*-stämme und sonst ausl. *ā* im jüngeren Avesta zu *a* verkürzt ist, so kann auch in ihnen das *-a* auf iranischem boden aus *-ā* entstanden sein. Die von B. angeführten formen also sind

Die zwillingsformen des indoiranischen dativs der *a*-stämme fügen sich sehr gut ein in die resultate, zu welchen kurz vorher die untersuchung der ursprachlichen sandhiregeln geführt hatte. J. Schmidt nahm KZ. 27, 305 u. 369 ff. an, urspr. *ēi* und *ōi* seien vor consonanten und im auslaute schon in der ursprache zu *ē* und *ō* geworden. Daran knüpfte W. Schulze ebd. 420 ff. seine theorie ursprachlicher *āi*-wurzeln, deren *āi* vor vocalen als *āy* erhalten bleibe, vor consonanten und im auslaute dagegen sich in *ā* wandle. In einem excurse wies Schulze auf ähnliche verhältnisse bei den *āu*-wurzeln hin, wobei er got. *ahtau* auf urspr. *oktōu* zurückführte. Bald darauf gelang es Meringer, KZ. 28, 217 ff., festzustellen, dass der wechsel zwischen *ōu* und *ō* = altind. *āu* und *ā* im nom.-acc. du. der *o*-stämme zu den sandhierscheinungen der ursprache gehöre. Der aufsatz Meringers ist insofern besonders wichtig, als er zeigte, dass im Rigveda der austausch zwischen *āu* und *ā* in den dualformen tatsächlich noch den charakter eines (wenn auch nicht mehr überall streng innegehaltenen) sandhi trägt. Die vocale *i* und *u* (bezw. die halbvocale *y* und *v*) scheinen in der ursprache überhaupt, wo sie am ende des wortes hinter einem *ā*, *ē*, oder *ō* standen, beweglich gewesen zu sein, und zwar in der art, dass sie nur vor vocalischem anlaute des folgenden wortes sich hielten, dagegen vor consonantischem anlaute und im absoluten auslaute abfielen [1]).

In diesem zusammenhange begreifen sich die ostarischen dative auf *-āi* und *-ā* als nachkommen urarischer sandhiformen oder „satzdoubletten“ (vgl. Bartholomae a. a. o., J. Schmidt

---

nicht einmal für das Iranische beweiskräftig, noch viel weniger für das Indische.

[1]) Dies gilt nicht nur von ausl. *i* und *u*, sondern bis zu einem gewissen grade von den sonoren in gleicher stellung überhaupt. Ferner hängt damit z. b. Schmidt's ansicht zusammen, dass bereits in der ursprache jeder nasal zwischem langem vocale und auslautendem *s* geschwunden sei. Die untersuchung aller dieser fragen ist noch im flusse begriffen; die neuen lösungen haben stets wieder neue rätsel aufgegeben. Auf das einzelne einzugehen ist für den zweck der vorliegenden untersuchung nicht erforderlich; ich verweise auf J. Schmidt KZ. 26, 337 ff.; Bremer PB. Beitr. 11, 38 f.; Brugmann Grundr. 1, s. 490 ff.; Meringer Zs. f. d. österreich. gymn. 1888 s. 132—139. — Einige belege für den bisher noch nicht beobachteten sandhi *ām* : *ā* werde ich weiter unten beim locativ sg. fem. (s. 22) geben.

D. pluralbildg. d. idg. ntr. 234 f. anm.). Die endung *-ā* verhielt sich zu *-āi* ursprünglich etwa wie franz. *a* in *„il y a“* zu *at* in *„y a-t il“*. Noch bevor die indischen und iranischen dative dieser art aufgefunden waren, hatte J. Schmidt eine solche doppelte bildung des dativs von den europäischen sprachen aus für die ursprache erschlossen. Er sah in nominalformen wie lat. *populō*, got. *vulfa* und in pronominalformen wie preuss. *kasmu*, got. *hvammē-h*, ahd. *hwemu* spuren ursprünglicher dative auf *-ē* und *-ō*, die er als sandhiformen diphthongischer dative, wie z. b. der griech. dative auf *-φι*, fasste (D. lat. adverb. u. s. w. — im Festgruss an Böhtlingk — s. 3) [1]).

Die erkenntnis, dass dative auf *-ō* als sandhiformen der dative auf *-ōi* in der ursprache existierten, macht es möglich, den gotischen dativ der *a*-stämme, z. b. *wulf-a*, in welchem man früher einen locativ oder instrumental oder ablativ glaubte sehen zu müssen, als wirklichen dativ zu fassen. Er entspricht der urspr. pausaform auf *-ō* genau ebenso, wie die 1. sing. got. *baira* auf urspr. **bhérō* = gr. *φέρω*, lat. *fero* zurückgeht. Zur bestätigung dienen die pronominal- und adjectivformen, z. b. *hvamma, hvarjamma, hvaþaramma, ainumma.* Denn neben ihnen liegen formen, die schon vor der wirkung des vocalischen auslautsgesetzes mit den partikeln *-hun* und *-(u)h* verwachsen waren. In diesen ist der lange vocal unter dem schutze des inlautes erhalten: *hvammē-h, þishvammē-h, hvarjammē-h, ainhvarjammē-h, ainhvaþarammē-h, ainummē-hun.*

Schwierigkeiten macht dabei nur die färbung des langen vocals der pronominalformen. Ausserhalb des Germanischen hat die *ē*-färbung meines wissens so wenig, wie im gen. pl. *dagē* einen anhalt [2]). Aber auch in einer anderen germanischen sprache ist es, so viel ich sehe, nicht nachgewiesen [3]). Ueberhaupt liegt die herkunft des got. *ē* in endsilben und sein ver-

[1]) Fraglich ist mir, ob Schmidt's annahme von dativen auf *-ē* in den italischen sprachen zulässig ist. Das *e* in umbr. *pople*, pusme kann auf *-oi* zurückgehen wie im dat.-abl. plur. *popler*. Entsprechend hat ja das Umbrische im dat. sg. der fem. *ā*-stämme *tote* aus *toutai* = osk. *tovtae*, lat. *totae*. Schmidt setzt, ohne diese auffassung zu widerlegen, das Umbrische in widerspruch mit den übrigen italischen dialekten.
[2]) Über das vermeintliche urspr. *ē* in umbr. pusme vgl. d. vor. anm.
[3]) Für das *e* in ahd. *wolfe*, as. *wulfe*, welches Bremer PB. Beitr. 11, 36 und J. Schmidt D. lat. adv. u. s. w. s. 3 hierher ziehen, wird sich uns weiter unten eine andre erklärung ergeben.

hältnis zu den vocalen, welche ihm in den übrigen germanischen sprachen zur seite stehen, noch sehr im unklaren [1]). Dürfen wir nun einzig auf grund der got. pronominalformen der ursprache mit Bremer und J. Schmidt einen dativ auf *ē(i)* zuweisen? Ich wage nicht, diese frage zu bejahen. Einstweilen, glaube ich, können wir nur behaupten, dass im Gotischen in mehreren fällen ein *ē* in endsilben einem *ō* der verwanten sprachen und vorhistorischem *ō* der übrigen germanischen sprachen parallel geht. Ob das *ē* in unserem falle altererbt ist (ich würde es dann zu den ursprünglichen besonderheiten der pronominalen declination rechnen) oder ob es innerhalb des Gotischen auf lautlichem oder formellem wege an die stelle eines älteren *ō* getreten ist, wird weitere forschung lehren müssen. Unter diesen umständen halte ich es auch nicht für ausgemacht, dass das *a* in *hvamma* unmittelbar aus dem *ē* in *hvammēh* verkürzt ist. Es kann auch aus einem gleichwertigen, nur in der färbung verschiedenen **hvammō* verkürzt sein. Für letzteres spricht ahd. *hwemu,* dessen *u* notwendig älteres *ō* voraussetzt. Noch weniger halte ich für die nominalen dative, wie *wulfa*, die annahme einer vorstufe **wulfē* für nötig oder auch nur wahrscheinlich.

Die componierten pronominalformen wie *hvammēh* sind auch insofern wertvoll, als sie lehren, dass *hvamma* nicht locativ ist; denn der locativ würde in verbindung mit *(u)h* **hvammaih* lauten. Auch das Althochdeutsche und Altsächsische stehen der annahme

[1]) Ich beabsichtige hiermit den verdienstlichen untersuchungen Mahlows (D. lang. voc.), Möllers (PB. Beitr. bd. 7) und Bremers (ebd. bd. 11) nicht zu nahe zu treten. Sie alle scheinen mir aber das gebiet des *ē* viel zu weit auszudehnen. Ich halte namentlich keinen der fälle für gesichert, in welchen man nach ihrem vorgange einen übergang von urspr. *ēi* zu germ. *ai* sieht. Mit guten gründen hat sich Johansson De verb. contr. s. 176 ff. gegen die annahme dieses lautwandels erklärt. Er macht z. b. gegen die herleitung des altnord. *fleiri* aus *plō-jes-* mit recht geltend, dass germ. **flais-* mit lat. **plois-* in *ploera* (Cic. de legg. 3 § 6) = *plūra* sich decke. Für die verba *saian* und *vaian* setzt Johansson (s. 188) eine urspr. *mi*-flexion neben der *ō*-flexion voraus. Einfacher erklären sie sich wol, wenn man annimmt, dass bei ihnen — wie es auch bei andern verben der redupl. klasse vorkommt — schon in urgerman. zeit der vocal des präteritums in das präsens gedrungen war, so dass *saian*, *vaian* zunächst auf **sōjan*, **wōjan* zurückgehen würden. Letztere formen würden sich zu lit. *sėju*, asl. *sějǫ* hinsichtlich ihres ablautes ebenso verhalten wie ahd. *tuom* zu griech. *τί-θη-μι*.

entgegen, dass *hvamma* und *wulfa* locative seien. Wir hätten dort als endung des locativs *-a* zu erwarten. Aber neben dem pronominalen dative auf *-u* kommt im Ahd. und As. kein *-a* vor, und das *-a*, welches sporadisch neben dem *-e* des nominalen dativs auftritt, wird man, wie in anderen ähnlichen fällen, als jüngere nebenform des *e* ansehen müssen. Beim pronomen also ist der locativ früher ausgestorben als der dativ, und letzterer hat die function des locativs nicht durch lautlichen zusammenfall beider casus, sondern auf syntaktischem wege erhalten. Dieselbe entwickelung darf für die nomina in anspruch genommen werden.

Eine andre ansicht hat J. Schmidt in seinem aufsatze „Die vertretung der urspr. auslautenden *oi* und *ai* im Gotischen" KZ. 26 s. 42—45 zu begründen gesucht. Ihm gilt nicht nur got. *wulfa* sondern auch altn. *úlfi*, ags. *vulfe*, as. *wulbe*, ahd. *wolfe*, also der dativ der altgermanischen dialekte überhaupt als ursprünglicher locativ [1]). Den beweis für diese annahme findet er darin, dass die endung der german. dative überall der endung locativischer adverbia wie got. *inna*, an. *inni*, ags. *inne*, as. *inne*, ahd. *inne* entspreche [2]). „Die genannten adverbia *inna* u. s. w." behauptet .er „sind ruhelocative". Allerdings sind sie ortsadverbia der ruhe, aber müssen sie deshalb auch urspr. locative sein? Man vergleiche die folgenden adverbia:

ved. *átra* hier, da, *adharát*, *adharāttāt*, *adhás*, *adhástāt* unten, *apākā́* fern, *ihá* hier, *uccā́* oben, *kúha*, *kuhayá* wo, *tátra* dort, *parás* fern, *paçcā́*, *paçcā́t* hinten, *purás*, *purastā́t* vorne, *prā́k* vorne, *yátra* wo.

avest. *aβra*, *avaβra* dort, *iđa*, *iđaṭca*, *iđāṭ*, *iyađa* hier, *kuβra* wo, *pasca*, *paskāṭ* hinten, *yaβra* wo.

griech. *ἀγχοῦ* nahe, *ἔκαθεν* (*ἔκαθεν δέ τε ἄστυ φάτ' εἶναι* ϱ 25), *ἑκάς* fern, *ἔνδοθεν* (z. b. δ 74), *ἔνδον*, *ἐντός* innen, *ἔνερθε* (*οἱ ἔνερθε θεοί* Ξ 274) unten, *ἔνθα*, *ἐνθάδε*, *ἐνταῦθα* hier, da,

[1]) In dem aufsatze üb. d. lat. adverbia u. s. w. ergänzt Schm. diese auffassung dahin, dass in jenen dativen ein urspr. dativ auf *-ē* mit dem locativ auf *-oi* lautgesetzlich zusammengefallen sei. Man wird aus dem vorhergehenden entnehmen, dass ich auch dieser erweiterten fassung nicht beizustimmen vermag. [2]) In dieselbe kategorie mit den von Schm. zusammengestellten formen gehört auch got. *samana* „zusammen, zugleich", ags. *to-samne*, afries. *to-semine*, as. *at-samne* (*at-samna* 146 M, 2006. 2871 C), *te-samne*, ahd. *zi-samane*.

ἔξω draussen, ἦ, ῃ wo, πρόσθεν vorn, σχεδίην, σχεδόθεν (σχεδόθεν δέ οἱ ἦεν ὄλεθρος *II* 800), σχεδόν nahe, in der nähe, τῆ, τῇ, τῇδε da, τῆλε, τηλοῦ fern.

lat. *extra* (*extrad* SC. de bac. z. 16), *infra*, *intra*, *intus*, *quacunque*, *supra* (*suprad* SC. de bac. z. 21. 24).

asl. *nizu* infra, *tamo* illic.

lit. *czonaí*, *szìczonai* hier, *ténai* dort.

Sie alle stehen ihrer bedeutung nach mit got. *inna*, *ūta*, *iupa* u. s. w. auf einer linie. Und doch ist vielleicht kein einziges unter ihnen ein urspr. locativ. Dagegen sind manche deutlich ablative, instrumentale, dative, genitive, accusative. Dass es auch ortsadverbia gibt, die ursprünglich locative waren, bestreite ich natürlich nicht. Aber ich kann mich nicht dazu verstehen, ein ortsadverbium der ruhe ohne weiteres auf den urspr. locativ zu beziehen. Gerade die bedeutung der richtungs- und ortsadverbia ist vielfachen schwankungen unterworfen [1]). Adverbien, welche ursprünglich die bewegung nach einem orte hin oder von einem orte her ausdrücken, können allmählich die bedeutung der ruhe an einem orte annehmen und umgekehrt. Daher kann jeder casus, der zur adverbialbildung dient (also jeder casus mit ausnahme des nominativs) im laufe der zeit die ruhe an einem orte bezeichnen.

Somit stehen für die deutung der german. ortsadverbia, welche Schmidt ohne weiteres für urspr. locative nimmt, von vornherein ebenso viele möglichkeiten offen, wie für die erklärung des germ. dativs, dessen endung sie ja im Gotischen wie in den übrigen german. sprachen teilen. Ich halte sie demgemäss für dative [2]) indem ich annehme, dass sie im Urgermanischen, ebenso wie der dativ, doppelformen (auf *-ō* und *-ōi*) hatten und dass in den einzelnen sprachen nur eine dieser doppelformen — und zwar dieselbe, wie beim dative — sich hielt.

---

[1]) Das zeigt sich sogleich bei den adverbien, die mit got. *inna* u. s. w. auf einer stufe stehen. Z. b. got. *iupa* heisst „oben", aber in *þizos iupa laþonais guþs* kann es nur als „nach oben" gefasst werden; as. *ūta* heisst „aussen" aber Hel. 553 „hinaus". Man vgl. ferner die ags. adverbien auf *-an* wie *ufan*, *feorran* (Sievers Ags. gr. § 321) die sowohl auf die frage „wo" wie „woher" stehen, die griechischen auf *-θεν* u. s w. [2]) Dann würden sich got. *samana*, ahd. *zi-samane* u. s. w. zu ved. *samanā* verhalten wie der adverbielle dativ lit. *paskuĩ* zu den adv. instrumentalen ved. *paçcā*, gr. *πῃ*, got. *hvē*.

Im Gotischen existieren ja noch zwillingsformen bei mehreren adverbien, wenn auch nicht bei ortsadverbien: *ibai* und *iba*, *nibai* und *niba*, *þauhjabai* und *þauhjaba*, *jai* und *ja*[1]). Meine auffassung der dativischen ortsadverbien steht also derjenigen sehr nahe, welche Paul PB. Beitr. 4, 471 vorgetragen hat. „An dieser stelle" sagt er „müssen wir auch die adverbia in betracht ziehen, die auf *-e (-a)* = altn. *-i* ausgehen: ahd. alts. *inne (-a)*, altfr. ags. *inne* (wovon altfr. *inna* = *innan* zu scheiden ist), altn. *inni;* ahd. *ūzze*, alts. *ūte*, *-a*, altfr. ags. *ūte*, altn. *úti;* ahd. *ūffe*, alts. *uppe*, *-a*, altfr. *uppe*, *oppe*, ags. *uppe*, altn. *uppi*. Wie stellen sich diese zu got. *inna*, *ūta*, *iupa?* Es liegt am nächsten, sie auf **innai*, *ūtai*, *iupai* zurückzuführen, die sich zu den got. formen verhalten würden, wie *ibai* zu *iba*."

Ehe ich das kapitel der ortsadverbia verlasse, möchte ich noch hervorheben, dass es neben den präpositionaladverbien, welche die endung des dativs teilen, andere gibt, deren endung im Gotischen wie im Ahd., As. u. s. w. zum schwachen präteritum stimmt. Dahin gehört zunächst got. *faura* „vorn, vorher" = ahd. *fora* (nebst *bi-fora*, *hiar-fora*, *thar-fora*), as. *fora*, ags. *fore* (im As. und Ags. nur als präposition gebräuchlich). Diese formen führen auf urgerm. **furai*, das sich zu homer. *παραι-* in *παραιβάτης*, lat. *prae*, altgall. *are* = ir. *ar-*, *air-*, *er-*, asl. *pri*, lit. *prẽ* (woraus *pri-*) stellt. Mir scheint darin der dativ (nicht, wie bei den vorherigen adverbien ein dativ der *a*-decl., sondern der consonantischen declination = urar. *p'r-ai'*) eines alten wortes vorzuliegen, dessen casusformen schon in der ursprache zu adverbien erstarrt waren. Der zugehörige instr. ist in ved. *purâ* = av. *para*, der gen.-abl. in ved. *purás* = av. *parō* = gr. *πάρος*, der local (nach J. Schmidt KZ. 26, 30) in urgerm. *furi-*, *for* erhalten. Ferner: got. *ana* als adv. (Mt. 27, 7, Mc. 11, 7. 8, 23) „hinauf, darauf" = ahd. *ana* (Graff 1, 273); got. *innana* „innen" = ahd. *innana* (Graff 1, 296); got. *ūtana* „aussen, ausserhalb" = ahd. *ūzzana* (auch *ūzzan*, *ūzzena*, Graff 1, 537). Vgl. ferner ahd. *oba* und *obana* „oben" (Graff 1, 78 f.), *nidana* „unten, von unten" (Graff 2, 994), *ferrana* „fern, aus der ferne" (Graff 3, 660), as. *obana* „von oben her", *nidana* „von unten", *forana* „von vorn" u. a.

[1]) Vielleicht sind diese adverbia dative femininer ō-Stämme; *nibai* stimmt zu got. *gibai*, während *niba* sich mit ahd. *gibu* vergleichen würde.

Ich kehre hiernach zurück zu der frage, ob *hvammēh, hvamma* und *wulfa* etwas anderes als dative sein können. Man hat in ihnen ablative sehen wollen (Paul PB. Beiträge 2, 239 ff.; vgl. Möller ebd. 7, 490 und Bremer ebd. 11, 35 f.). Vom standpunkte der lautlehre aus könnte man sich diese deutung gefallen lassen [1]). Aber wir bedürfen ihrer nicht, um die germanischen formen zu erklären. Beim femininum, wo im dativ eine ähnliche formenverschiedenheit herscht, wie beim masculinum, ist wie wir weiter unten sehen werden (s. 23) an den urspr. ablativ nicht zu denken. Da nun in keiner germanischen sprache der ablativ als selbständiger casus mehr lebendig ist, keine germanische declinationsform eine sichere spur desselben enthält, endlich der ablativ schon in der ursprache ein beschränktes gebiet hatte (vgl. Leskien Decl. 35 f., Mahlow a. a. o. 133 ff., J. Schmidt a. a. o.), so wird von vorn herein wahrscheinlich, dass der ablativ im Germanischen schon früh ausgestorben ist und nicht mehr unmittelbar in einem der casus der *a*-declination gesucht werden darf. Dies wird bestätigt durch ein argument, welches Möller PB. Beitr. 7, 489 beibringt. Wäre got. *daga* wirklich ein ablativ, so müssten wir erwarten, die ahd. instrumentalform auf *-u*, welche lautlich dem got. dative auf *-a* entspricht, auch in ablativischer verwendung zu finden. Aber bei präpositionen der entfernung steht nicht der ahd. instrumental sondern der dativ: *fon thesemo dage*, während es z. b. *mit rehtu* heisst.

Es bliebe also nur noch die möglichkeit übrig, dass der got. dativ zugleich den urspr. instrumental enthielte. Hier ist zunächst zu bemerken, dass die pronominalformen wie *hvamma,*

[1]) Mahlow (D. lang. voc. 54. 59. 131) und J. Schmidt (D. lat. adv. a. a. o.) sehen zwar urspr. ablative in den got. adverbien auf *-ō*. Aber wer mit mir der meinung ist, dass urspr. ausl. *t* im Germanischen vor der wirkung des vocal. auslautsgesetzes abfiel und dass die vocale, welche vor urspr. ausl. *t* standen, ebenso behandelt sind wie die urspr. im unmittelbaren auslaut stehenden vocale (vgl. ob. s. 6), dem wird diese deutung nicht so zweifellos erscheinen, wie Schmidt. Ich sehe einstweilen keinen anderen weg, den ausl. langen vocal der adverbia auf *-ō* zu erklären, als den von Osthoff KZ. 23, 90 ff. vorgeschlagenen, wonach das *ō* aus urspr. *-ām* herzuleiten wäre. Durch die bedenken, welche Mahlow (a. a. o. 56 ff.) gegen diese annahme Osthoffs und gegen Pauls auffassung des accusativs der fem. *ō*-stämme (Germ. 20, 105) geltend macht, scheint mir die ganze frage noch nicht erledigt.

hvammē-h nicht instrumentale sein können. Denn neben ihnen ist der instrumental (wenn auch im Got. nur im neutr. und zwar in adverbieller verwendung) [1]) selbständig in abweichender form vorhanden, z. b. *hvē*. Dies *hvē* verhält sich zu *hvamma* ähnlich, wie im Altindischen der instr. *kéna* [2]) zum dativ *kásmāi* und im Avesta der instr. *kā* zum dativ *kahmāi*. Die stammerweiterung mit *-smo-* welche in urar. **qosmō(i)* (ai. *kásmāi*) = got. *hvamma* vorliegt, beschränkte sich in der ursprache auf den dativ, ablativ und locativ, war aber dem instrumental fremd. Wenn also got. *hvamma* den instrumental (ausser wo er zum adverbium erstarrt war) mit vertritt, so handelt es sich auch hier, wie beim locativ, nicht um lautlichen zusammenfall sondern um syntaktische verschiebung. Dadurch ist aber die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass dativ und instrumental beim nomen lautlich zusammengefallen sind; denn diesem war die erweiterung durch urspr. *-smo-*, welche beide formen beim pronomen trennt, von jeher fremd. Angesichts der tatsache, dass in anderen altgerman. dialekten ein selbständiger instrumental noch existiert, kann der ansicht, dass got. *daga* neben dem dativ zugleich den urgerm. instr. **dagō* enthält, ein hoher grad von wahrscheinlichkeit schwerlich abgesprochen werden. Vielleicht mag ja gerade der umstand, dass bei den nomina der *a*-declination beide casus zusammenfielen, dazu beigetragen haben, dass im Gotischen der instr. durch den dativ verdrängt ist.

Wir können uns nunmehr zum dativ der femin. *ō*-stämme (d. h. der urar. *ā*-stämme) wenden.

Im Altindischen hat der dativ der entsprechenden nomina die endung *-āyai* (dem im Avesta *-aŋ̇āi* gegenübersteht); die pronomina haben statt dessen *-syāi*. Nur die pronominale endung hat im Germanischen ein unmittelbar entsprechendes gegenstück. Bei den nomina dagegen weisen die germanischen sprachen, ebenso wie die europäischen sprachen überhaupt, nicht auf urar. *-āyāi* sondern auf *-āi* [3]). Neben diesem *-āi*

[1]) Im Ahd. begegnet diese form des instrumentals bekanntlich auch noch beim masc. und in adjectivischem gebrauche: *blintu* (instr.) gegen *blintemu*, *blintemo* (dat.). [2]) Über die endung *-ena* vgl. Scherer z. GDS.[2] 355, Mahlow 85, J. Schmidt KZ. 27, 292. [3]) Die ostarische endung wäre nach J. Schmidt KZ. 27, 380 ff. als urspr. endung der *ōi*-stämme anzusehen und auf urspr. *-ŏyāi* zurückzuführen. Bedenklich

dürfen wir schon nach der analogie der masculina und neutra eine urspr. sandhiform ohne das ausl. *i* vermuten und damit stehen die fem. dative auf *-ā*, welche sich tatsächlich in den europ. sprachen finden, in einklang. Ich halte für vollkommen richtig, was J. Schmidt D. lat. adv. s. 3 anm. darüber bemerkt: „Wie bei den masc. neutr. *-ōi* und *ō*, so liegen im dat. fem. neben einander *-āi* und *ā:* osk. *aasai* und lat. *matre Matuta* u. s. w. CIL. I index p. 603, praenestin. *Fortuna primogenia* Hermes 19, 453, falisk. *Menerva* Zvetaieff I. I. I. 70, ebenso im Germanischen got. *gibai*, ags. *giefe* und an. *vöku, gjöf*, ahd. as. *gebu*, deren *u* aus urgerm. *-ō*, vorgerm. *-ā* entstanden ist, wie im nom. sg. und nom. ntr. pl.“

Im Urgermanischen also bestanden *-ō* und *-ōi* im dativ der feminina nebeneinander, d. h. die feminina hatten dieselben endungen wie die masculina u. neutra. Im Gotischen ist der dativ der beiden stammklassen differenziert. Während masculina und neutra das *ō* erhielten, das sich den got. auslautsgesetzen gemäss in *a* wandeln musste, ist bei den feminina das urgerm. *-ōi* = got. *-ai* beibehalten. Daher z. b. got. *gibai* im nomen, *þizai* [1]) beim pronomen.

Die adjectiva teilen im Gotischen (abweichend vom Ahd.) den nominalen dativ. Während im genitiv *blindaizos* mit *þizos*, nicht mit *gibos* geht, stimmt im dativ *blindai* zu *gibai*, nicht zu der *s*-form *þizai* (aber ahd. dat. *blinteru* wie gen. *blintera*).

---

bleibt dabei aber, dass der dativ des urspr. *ōi*-stammes *sákhāy-* im RV. *sákh-y-e* lautet, also auf *-y-ai* als endung weist. Mir ist wahrscheinlich dass die femin. *ōi*-stämme von den masc. *ōi*-stämmen wie *sákhā* sich in ihrer flexion ursprünglich nicht unterschieden; jedenfalls scheint mir Schm. das gegenteil nicht erwiesen zu haben. — Das ostar. *-āy-* (av. *-ăy-* wol nach dem instr.) des dativs wird aus dem locativ stammen, in welchem es durch die übereinstimmung mit dem Litauischen sich als ursprünglich erweist (vgl. unt. s. 23.).

[1]) Der form *þizai* fehlt das *y* des altind. *tásyāi*. Den grund dafür hat Möller PB. Beitr. 7, 491 erkannt: „Das *j* des *-sj-* ist in *þizos, þizai* durch ausgleichung mit dem *s* des gen. plur. verloren gegangen, ebenso wie aus dem gen. plur. das ursprünglich nur dem gen. plur. masc. zukommende *ai* des gen. sing. fem. *blindaizos* stammt“. Nicht anders übrigens wird der gen. sg. masc. *þis* = altind. *tásya* aufzufassen sein, in welchem Möller (s. 500 anm.) ein genitivsuffix *-so* sucht. Auf grund des gen. plur. masc. ist in diesem das *sj* durch *s* ersetzt, bevor das *-ai-* des gen. pl. masc. sich auf das fem. ausbreitete.

Woher diese auffällige verschiedenheit? Ich glaube, sie erklärt sich, sobald wir damit die pluralformen zusammenhalten. Im plural hatte von jeher auch im pronomen nur der genitiv die *s*-form: got. *blindaizo* aber *blindaim* wie *þizō : þaim*. Die analogie des plurals der adjectiva war im Gotischen stärker als die des singulars der pronomina, während im Ahd. im dat. sg. die pronominalform trotz der gegenwirkung des plurals sich hielt[1]).

Wie der dativ der masc. und neutra, so hat sich der dativ der feminina gefallen lassen müssen, dass man ihn zum locativ, ablativ und instrumental gemacht hat. Die theorien, welche sich in dieser richtung bewegen, setzen zum teil für jene casus grundformen voraus, die sich mit den tatsächlich vorhandenen formen der arischen sprachen nicht in einklang bringen lassen.

Der locativ hat im Altind. die endung *-āyām* z. b. *grīvāyām*. In der pronominalen declination steht ihm *-ām* bezw. *-sy-ām* zur seite, z. b. *tásyāṃ*. Im Altiranischen entspricht *grīuꞑa*ꞑ*a* (das wäre in indischer lautform **grīváyā*) und *kaⁿhę* (wäre indisch **kásyā*). Der kurze vocal vor dem *y* beschränkt sich aber auf die sprache des Avesta; das Altpersische hat in *Athurāyā, Arbirāyā* langen vocal, wie das Indische. Ich nehme mit Osthoff M. U. 2, 85 und J. Schmidt KZ. 27, 385 an, dass *grīuꞑa*ꞑ*a* aus *grīuꞑāꞑa* unter einwirkung des *-aꞑ-* der übrigen singularcasus, speciell des instrumentales auf *-aꞑa* entstanden ist. Wir gewinnen somit eine iranische grundform **grīvāyā*, der als pronominalform iran. **kahyā* zur seite steht. Wie verhalten sie sich zu ind. *grīváyām* und *kásyām?* Osthoff und Schmidt machen für den mangel des nasals in *grīuꞑa*ꞑ*a* und *Arbirāyā* die postposition *ā* verantwortlich. Schmidt zerlegt *Arbirāy-ā* geradezu in den locativ **Arbirāi* und angehängtes *ā*. Aber ein locativ auf *-āi* ist bei den *ā*-stämmen in den ostarischen sprachen sonst nicht nachzuweisen. Er hat bei diesen stämmen auch in der ursprache schwerlich existiert; lat. *Romae* und asl. *rącě*, auf die Schmidt sich stützt, teilen die endung des dativs und sind nach meiner meinung auch

---

[1]) Möllers annahme (PB. Beitr. 7, 491), *blindai* sei eine pronominale locativform, ist schon deshalb unhaltbar, weil auch im urspr. locativ fem. die pronomina nach ausweis der ostarischen sprachen die *sy*-form hatten. *blindai* ist, wie Sievers PB. Beitr. 2, 111 wahrscheinlich gemacht hat, erst im Gotischen an die stelle eines älteren **blindizai* getreten.

von haus aus dative [1]). Noch weniger passt Schmidts erklärung für die pronomina. Sollen wir in **kahyā* = av. *kaŋhę* einen suffixlosen locativ urspr. **kasi* mit angehängtem *ā* sehen? Dazu wird man sich nicht so leicht entschliessen. Wenn aber beim pronomen das *-ā* nicht postposition sondern alte endung ist, dann werden wir auch beim nomen die iranische form nicht von der indischen trennen dürfen. Osthoff nimmt an, auf grund von locativformen, welche die postposition *-ā* enthalten, sei im loc. sing. fem. urspr. *-ām* im Iranischen zu *-ā* umgestaltet. Man könnte sich diese erklärung für den loc. sg. gefallen lassen. Aber auch im instr.-dat.-abl. des fem. duals liegen einander ind. *-ām* und iran. *-ā* gegenüber z. b. ved. *bāhūbhyām* und av. *bāzubiia*. Osthoff (a. a. o. 86 f.) denkt hier an eine ziemlich complicierte analogiebildung. Ich halte eine entwickelung, wie er sie fragend annimmt, principiell zwar für möglich [2]). Im vorliegenden falle aber müssten wir, wenn er recht hätte, wol erwarten, auslautendes *-iia (= -yā)* und *-iiąm (= -yām)* in der sprache des Avesta überhaupt (wenigstens überall in der declination) im schwanken oder *-iiąm* überall durch *-iia* ersetzt zu finden. Es bietet sich ein einfacherer weg, die formen zu vermitteln. Ich habe schon oben (s. 12 anm.) bemerkt, dass die sandhiregel, nach welcher *-u* hinter *ā* im auslaute und vor folgendem consonanten verloren geht, bis zu einem gewissen grade für die sonoren überhaupt gilt. Wie av. *aṣta* zu ved. *aṣṭāu* verhalten sich av. *grīuaiia, kaŋhę, bāzubiia* zu ved. *grīvāyām, kásyām, bāhúbhyām*. In dem einzigen falle, in welchem das Avesta einen dativ dual. auf *biiąm* bewahrt hat, nämlich *bruaṭbiiąm* Vend. 8, 133 Sp., ist die ursprüngliche sandhiregel noch beobachtet, denn es folgt vocalischer anlaut *(aęsąm)*. Spuren desselben sandhi finden sich wol auch sonst in doppelformen, die bis auf das ausl. *m* identisch sind. Der acc. sing. des pers.-pronomens z. b. lautet im Rigveda betont

---

[1]) Dasselbe gilt von den formen, welche Mahlow D. lang. voc. s. 51 anführt, um für die europ. sprachen einen fem. locativ auf *-ai* zu erweisen. Beiläufig: das adv. *χαμαί* darf nicht auf eine linie mit *Romae* gestellt werden. *χαμαί* ist ein erstarrter dativ eines consonant. stammes, vgl. BB. 10, 70. [2]) Es würde sich um einen fall handeln, in welchem ein durch formelle neubildung hervorgerufener scheinbarer lautwandel auf dem wege „rein lautlicher" analogie (vgl. Schuchardt Üb. d. lautgesetze s. 8) sich weiter verbreitet.

mâ-m, *tvâ-m*, enklitisch *mā*, *tvā*. Dazu stimmen den lauten nach av. *mąm*, *ϸwąm* und *mā*, *ϸwā* [1]). Es wäre singulär, wenn die enklisis den verlust des *m* herbeigeführt hätte. Vielleicht waren *mām* und *mā* ursprünglich als sandhiformen in betonter wie in enklitischer stellung zulässig und sind nachträglich nach massgabe des accentes differenziert.

Für die ostarischen sprachen ist demnach als endung des loc. sg. fem. beim nomen *-āyā(m)*, beim pronomen *-syā(m)* anzusetzen. Und ganz dieselben endungen werden wir auch der arischen ursprache zuschreiben müssen, denn dem ind. *áçvāyām* entspricht, wie schon Bopp Vgl. gr. 1[2] 403 [2]) gesehen hat, der locativ der fem. *ā*-stämme im Litauischen, wo er *áßwoje* lautet [3]). Unter diesen umständen stimme ich der bemerkung J. Schmidt's bei (KZ. 27, 302), dass für den ansatz von urgerm. **ϸizāja*, **gibāja* (Scherer z. GDS.[2] 411, Leskien Decl. 43) jede berechtigung fehle. Wäre der locativ der *ā*-stämme im Germ. erhalten, so müsste er urgerm. **ϸizō*, **gibōjō* lauten. Got. *ϸizai*, *gibai* lassen sich damit nicht vermitteln.

Nicht besser steht es um die theorie eines germanischen ablativs der urspr. *ā*-stämme (Paul PB. Beitr. 2, 340 f.). Die ursprache kannte, wie Leskien Decl. 35 f. erwiesen hat (derselben ansicht ist Mahlow D. lang. voc. 133 f.), eine besondere

---

[1]) Ich halte es nicht für wahrscheinlich, dass das Avesta im accus. sing. des persönl. pronomens an der indischen regel der enklisis teilnahm. Bartholomae nimmt dies zwar in seinem handbuche (§ 266 f.) an. Aber Ar. forsch. 2, 171 bemerkt er selbst zu Y. 44, 10: „*ϸwā* steht am anfang des versabschnittes, kann also nicht enklitisch (ai. *tvā*) sein". Sodann: der gathadialekt hat im acc. stets *mā*, *ϸwā* (Bartholomae Handb. a. a. o. gibt daneben *ϸwąm* an, aber in seiner ausgabe der gathas finde ich für *ϸwąm* keinen beleg) wie umgekehrt das Altpersische nur *mām*, *ϸuvām* kennt. In den gathas wenigstens hat also auch die betonte form keinen nasal. [2]) Vgl. dazu J. Schmidt KZ. 27, 302. Später (ebd. 384 f.) hat Schm. diese erklärung aufgegeben. Jedoch sind die gründe, welche er gegen sie geltend macht, nicht stichhaltig. Ich brauche auf sie nicht weiter einzugehen, da ich die entscheidenden punkte bereits berührt habe. [3]) Neben der endung *-oje* erscheinen in älteren texten *oję* und *oja*, s. Bezzenberger Z. gesch. d. lit. spr. s. 134. Beide gehen zurück auf *-ojq*. Über die zuverlässigkeit der nasalierten formen im Lit. vgl. man ausser Bezzenbergers ausführungen a. a. o. namentlich Bechtels einleitung zu seiner ausgabe von Willents Enchiridion u. s. w. (Gött. 1882) s. LXXIV f.

ablativform nur im singular der masc. und neutr. *o*-stämme. Im übrigen (und so bei den *ā*-stämmen) teilte der ablativ im singular die form des genitivs, im dual und plural die des dativs [1]). Wo, wie z. b. in den italischen sprachen, ablative auf *-d* ausserhalb der *o*-stämme begegnen, sind sie nach dem muster der *o*-stämme neu gebildet. Dies lässt sich deutlich verfolgen im Iranischen, wo der gathadialekt noch auf der stufe des Altindischen steht, während das jüngere Avesta das gebiet der ablativform in ähnlicher weise wie die italischen sprachen ausgedehnt hat. Demnach darf nicht mit Paul a. a. o. zu dem genitiv *tasyās* ein ablativ *tasyād* reconstruiert werden, sondern die grundform des genitivs ist in diesem falle zugleich die des ablativs. Die fortsetzung des urspr. ablativs ist also, wenn im Germanischen überhaupt von einer fortsetzung desselben die rede sein kann, bei den feminina im genitiv got. *þizos* und *gibos* enthalten.

Endlich bleibt zu untersuchen, ob sich etwa der urspr. instrumental zur erklärung des dativs der german. *ō*-stämme verwerten lässt. Der instrumental ist bei den entsprechenden stämmen im Ostarischen und im Slavolettischen erhalten. Im Altindischen hat er bei den nomina wie bei den pronomina die endung *-ayā*, z. b. *sénayā*, *táyā*. Daneben kommen im RV. häufig, insbesondere von stämmen auf *-tā* und *-yā*, formen auf einfaches *-ā* vor, z. b. *jihvā*, *vacasyā* (Lanman Noun-inflection 357 f.). Doch begegnet diese endung bei den pronomina nur selten. Im Avesta ist die übliche endung bei den nomina *-aẋa* (= altind. *-ayā*) z. b. *daẹnaẋa;* daneben kommt selten *-a* (= altind. *ā*) vor, z. b. *daẹna*. Die pronomina haben im Avesta teils *-aẋa (aẹtaẋa)*, teils *-ā (yā)*. Scherer hat ansprechend vermutet, dass *ayā* ursprünglich nur der *ā*-instrumental des pronominalstammes *ai* (nom. ved. *ay-ám*, av. *aẹm*) war, der von hier aus auf die übrigen pronomina und dann auch auf die

[1]) Paul PB. Beitr 4, 449 scheint mir nicht im rechte zu sein, wenn er annimmt, dass überall, wo in den einzelsprachen der ablativ vom genitiv oder dativ seiner form nach verschieden ist, eine aus der ursprache ererbte scheidung vorliege. Wenn, wie P. meint „gen. u. abl. von hause aus im sprachbewusstsein als zwei besondere casus existiert haben", so konnten doch demungeachtet wol auch schon in der ursprache die beiden casus — wie es ja tatsächlich im Altindischen der fall ist — teilweise ihrer form nach zusammenfallen.

nomina übertragen wurde (z. GDS.[2] 355, vgl. J. Schmidt KZ. 27, 386). Die übertragung auf die übrigen pronomina oder mindestens einen teil derselben muss aber schon in der ursprache stattgefunden haben, da das *-ay-* bei dem pronominalst. *tā-* im Slavischen und Litauischen wiederkehrt. Auch der avest. instr. *yā* des relativpronomens beruht möglicherweise erst wieder auf einer secundären entwickelung gegenüber dem ved. *yáyā*. — Die verteilung: *-ā* im nomen, *-ayā* im pronomen der ursprache setzen auch das Slavische und Litauische voraus. Übrigens weisen diese beiden sprachen nicht auf *-ā* und *-ayā* sondern auf *-ām* und *-ayām*. Im Altslovenischen stehen beim nomen *rąką* und *rąkojǫ* ebenso neben einander wie im Altindischen *jihvā́* und *jihváyā*. Man wird mit Miklosich (Üb. d. ursprung einiger casus der pronominalen declination, Sitzungsber. d. wien. ak. 1874, s. 148 f.) die erstere form für die ältere, die letztere für eine neubildung nach dem *-ojǫ* der pronomina (z. b. *tojǫ, kojǫ*) ansehen müssen. Diese annahme macht es auch möglich, die litauischen formen mit den slavischen zu vermitteln. Dem asl. *rąką* entspricht genau lit. *rankà*, dessen ausl. *a* aus *ą* entstanden ist (Mikl. a. a. o., Geitler Lit. stud. 56, Bezzenberger z. GLS. 126, Mahlow 71, Bechtel Willent Einl. LXV f.). Die pronomina haben im Litauischen die nominale form angenommen (z. b. *tà, kà*); diese übertragung kann im Litauischen um so weniger befremden, als dort die pronominalen *ā*-stämme im singular und plural überhaupt die besonderheiten der urspr. pronominalflexion aufgegeben haben [1]). — Als ur-

[1]) Einen rest der alten pronominalflexion sieht J. Schmidt KZ. 27, 387 in drei bei Bezzenberger z. GLS. 171 belegten formen aus älteren texten und in den heutigen dialektformen *taí*, *szìtai*, *jeí* bei Leskien-Brugmann Lit. volkslieder u. märchen 304. 305. Die letzteren leitet Schm. aus *taja* (= asl. *tojǫ*), *jeje* her. Aber liegt es nicht näher, in ihnen eine übertragung der dativform auf den instrum. zu sehen? Was die alten formen anlangt, so sind sie nicht als *taja-g, kuriaja, szeje* wie Schm. angibt, sondern als *tąiag', kuriąja, jchęie* überliefert. Es ist schwerlich gleichgültig, dass die silbe vor dem *ja* (bezw. *je*) in allen drei fällen übereinstimmend auf nasalvocal endigt und dass wir bei ablösung des *iag', ja, je* die nasalierten formen erhalten, welche wir als nächste vorstufen der heutigen formen erwarten. Es wäre doch sehr merkwürdig, wenn die pronominalen instrumentale zufällig überall an demselben druckfehler litten. Bezzenberger's annahme zusammengesetzter declination wird der überlieferung gerecht; was Schmidt gegen sie einwendet, scheint mir nicht ausschlaggebend.

sprachliche endung des instrumentals ist also entweder auf grund des Ostarischen *-ā* und beim pronomen *-ayā* oder dem Slavolettischen entsprechend *-ām* und beim pronomen *-ayām* anzusetzen [1]). Eine sichere entscheidung lässt sich kaum treffen; aber ich halte die letztere annahme für die wahrscheinlichere. Man sieht nicht, woher im Slavolettischen der ausl. nasal sollte genommen sein. Eher erklärt sich der mangel des nasals im Ostarischen, wenn man von *-ām* und *-ayām* ausgeht. An einfachen schwund desselben freilich ist nicht zu denken. Die lösung liegt meiner ansicht nach wieder in der annahme einer sandhiform auf *-ā(m)*. Bei den nomina fiel die *m*-form mit dem accusativ zusammen (wie im Asl. *rąką* als acc. mit *rąką* als instr. sich deckt). Man differenzierte die beiden casusformen in der weise, dass man im instr. (zunächst im nomen, dann auch im pronomen) nur die nasallose form anwandte. Und zwar wäre dieser vorgang schon in die ostarische urzeit zu setzen, wie ja die volleren sandhiformen im nom. sg. der *n*- und *r*-stämme ebenfalls schon in der gemeinsam ostarischen epoche aufgegeben sind (z. b. ved. *áçmā* = av. *asma* : ἄκμω-ν, ved. *pitā́* = av. *ptā* und *pita* : πατή-ρ).

Man hat auf den urspr. instr. fem. die ahd. dative *gebu, deru* bezogen. Für die pronominalform muss diese erklärung zunächst mit bestimmtheit abgelehnt werden. Denn ahd. *deru* setzt eine pronominale *sy*-form voraus; der instrumental fem. des pronomens aber hat die *sy*-form, das können wir mit sicherheit sagen, nicht gekannt. Die anknüpfung der nominalform *gebu* an den urspr. instrumental ist, soweit die lautlehre dabei in betracht kommt, möglich. Die frage scheint also zunächst ebenso zu liegen, wie beim instrumental der masculina (vgl. ob. s. 18). Aber hier besteht doch der wichtige unterschied, dass bei den masculina ein selbständiger instrumental im Germanischen noch vorliegt, während die feminina ihn nicht mehr kennen. Wir werden also sicherer gehen, wenn wir auch die nominalform ausschliesslich an denjenigen casus anknüpfen, auf welchen

[1]) Mahlow s. 70 setzt urspr. *-ān* und beim pronomen *-ayān* an. Lautlich ist das eben so zulässig wie die obige annahme. Bei der voraussetzung eines ausl. *m* aber, glaube ich, erklären sich die nasallosen formen leichter. Wäre der auslaut *-n* gewesen, so fiel die endung nicht mit anderen endungen zusammen und es hätte kein anlass vorgelegen, die nasalierte form aufzugeben.

die pronominalform zurückgeführt werden muss, nämlich an den urspr. dativ.

Ehe wir das ausl. *ai* des gotischen verlassen ist noch die endung des dativs der femininen *i*-stämme z. b. got. *anstai* in betracht zu ziehen. Über ihre herkunft lässt sich eine sichere entscheidung nicht abgeben. Mir ist am wahrscheinlichsten, dass *anstai* auf urgerm. **anstōi* und *anstais* auf urgerm. **anstōis* zurückgeht. Zu der annahme eines got. *-ai* aus *-ēi*, der man neuerdings zuneigt, kann ich mich auch hier nicht verstehen. Gegen dieselbe scheint mir namentlich der parallelismus von *sunau* = urgerm. **sunōu* und *sunaus* = urgerm. *sunōus* zu sprechen, wo man *au* folgerecht aus *ēu* herleiten müsste. Übrigens bleibt daneben die früher übliche herleitung aus **anstaji* auch jetzt noch zulässig; nur muss man dann in ahd. *ensti* = **anstiji* keine im Germanischen entstandene spaltungsform sehen, sondern den *-aj-* wie den *-ej*-stamm an das urspr. paradigma anknüpfen. Näher auf das problem des dativs der german. *i-* und *u-* declination einzugehen scheint mir für den zweck meiner untersuchung nicht erforderlich. Ich verweise statt dessen auf die folgende literatur: Scherer z. GDS². 567 ff.; Leskien Decl. 44; Paul PB. Beitr. 2, 343 ff. u. 4, 433 ff.; Sievers ebd. 8, 331 f.; J. Schmidt KZ. 27, 302 ff.; Bremer PB. Beitr. 11, 37. 50.

II. Ursprünglich auslautendes ai im Althochdeutschen.

Im anschlusse an die obige darstellung des gotischen auslautes können wir die regel über die vertretung des urspr. ausl. *ai* und *ōi* für das Althochdeutsche folgendermassen formulieren: wo die urgermanischen diphthonge *-ai* und *-ōi* im Gotischen als *-ai* erscheinen, entspricht ihnen im Althochdeutschen *-e* (und zwar langes *e* in einsilbigen, kurzes *e* in mehrsilbigen wörtern) [1]; wo dagegen *-ai* im Gotischen zu *-a* geworden ist, wird es auch im Althochdeutschen durch *-a* vertreten.

[1]) Man pflegte dem Ahd. früher in bestimmten fällen ein langes *e* im auslaute mehrsilbiger wörter zuzuschreiben. Aber seit den untersuchungen Braune's (PB. Beitr. 2, 153) ist allgemein anerkannt, dass das ahd. *e* im mehrsilbigen auslaute überall die geltung eines kurzen vocales hat.

1) Got. *-ai* in einsilbigen wörtern = ahd. *ê*.

got. *þai* (nom. pl. masc.) = ahd. *thê, dê*, woraus später *dea, dia, die*. In den ältesten ahd. quellen z. b. dem keronischen glossar (Kögel D. keron. glossar s. 18 [1])) herscht noch die form mit ungebrochenem vocal. Daneben tritt frühzeitig *dea* auf, das dann in *dia* übergeht und schliesslich unter der einwirkung der form *sie* zu *die* umgestaltet wird (vgl. Sievers PB. Beitr. 2, 116 ff.; Braune Ahd. gramm. § 287 A. 1 f.). Es ist, wie bereits Sievers (a. a. o. 117) bemerkt hat, sehr auffällig, dass das *ê* im nom. plur. des demonstrativpronomens die diphthongierung mitmacht, da in den übrigen gleich zu erwähnenden beispielen für ahd. *ê* = got. *ai* das *ê* unverändert bleibt. Vielleicht handelt es sich hier nicht um einen lautlichen, sondern um einen formellen unterschied (vgl. Scherer z. GDS.[2] 609). Dann hätte man den hergang so aufzufassen, dass auf dem wege formeller neubildung (etwa in anlehnung an den nom.-acc. pl. der masc. *a*-stämme) neben *dê* die form *dea* trat, deren diphthong dann weiterhin ebenso behandelt wurde, wie die auf rein lautlichem wege durch sog. brechung entstandenen *ea*. Die mischung lautlicher und formeller weiterentwickelung, welche dabei anzunehmen wäre, hat eine parallele in dem verhältnisse der formen *dia, sia* (acc. sg. fem.) zu *dia, sia* (nom. pl. m.) bei Notker. Dass der diphthong *ia* im acc. sg. f. sich hält, im nom. pl. m. zu *ie* wird, beruht wie man weiss (vgl. Braune Ahd. gr. § 287 A. 1 f.) auf dem einflusse der starken adjectivflexion. Für diese auffassung des diphthongs in *dea* scheint mir namentlich auch der mit ahd. *dea* lautlich identische as. nom. *thea* zu sprechen, der wie wir unten (s. 40) sehen werden, sich nur als formelle — nicht als lautliche — weiterbildung fassen lässt.

Bei der beurteilung des nominativs *thê, dê* und seiner diphthongischen sprossformen muss der dat. pl. *thêm, dêm, dên* berücksichtigt werden. Ob wir ihn als directe lautliche entwickelung aus urgerm. **þaim(i)* = got. *þaim* (vgl. üb. ahd. *ê* aus *ai* in einsilbigen wörtern Bremer PB. 11, 45 anm.) oder als umgestaltung eines aus jenem *þaim(i)* entstandenen **theim*

[1]) Bei Kögel s. 18 z. 7 ist „n. pl. m." zu verbessern in „n. sg. m." K. selbst fasst s. 172 die formen *de* (Pa.), *the* (K.), *dee* (R.) Steinm.-Siev. 1, 36, 34 richtig als nom. sg.

(auf grund des nominativs *thê*) anzusehen haben, ist leider nicht klar [1]). Mag das *ê* auf die eine oder die andere weise entstanden sein: wir sollten erwarten, dass es im laufe der ahd. sprachentwickelung ebenso behandelt wird, wie das *ê* des nominativs. Tatsächlich aber geht das *ê* des dativs seinen eigenen weg. Es unterliegt nur ausnahmsweise der diphthongierung, namentlich in alemannischen denkmälern (aber nicht in den keron. glossen, wo noch die „ungebrochene" form herrscht, s. die belege bei Kögel s. 172) vgl. Braune Ahd. gr. § 287 A. 1i. Daher z. b. bei Isidor n. pl. *dhea* aber dat. *dhêm*, bei Otfried und Tatian n. pl. *thie* aber dat. *thên* u. s. w. Ich muss gestehen, dass mir bei diesen alemannischen diphthongen noch weniger, als bei den diphthongischen formen des nominativs die annahme einer regelrechten lautlichen weiterentwickelung einleuchten will. Denn einerseits ist, so viel ich weiss, ein derartiger gegensatz zwischen dem Alemannischen und den übrigen dialekten in der diphthongierung des *ê* sonst nicht nachzuweisen. Andrerseits liegen im Alemannischen selbst noch anzeichen dafür vor, dass auch hier zunächst — wie in den übrigen dialekten — das *ê* im dativ sich länger hielt, als im nominativ. In den Murbacher hymnen zwar stimmt der n. *dea* zum d. *deam* und später bei Notker der n. *die* zum d. *dien*. Aber in der Benedictinerregel finden wir im dat. *dêm* (an 17 stellen) und *diem* (an 14 stellen), im nom. *dea* (an 22 stellen), *die* (an 11 stellen) und vereinzelt *dia* und *dio* (an je 1 stelle), s. Seiler PB. beitr. 1, 446 f. Also im nominativ überhaupt kein *dê* mehr, im dativ noch überwiegend *dêm:* ein gegensatz, der durch die tatsache, dass verschiedene hände an der herstellung unsrer handschrift der Benedictinerregel und ihrer vorlage beteiligt waren (s. Seiler a. a. o. 474 ff. und 2, 169 f.; Steinmeyer Z. f. d. a. 17, 432 ff.) schwerlich genügend aufgeklärt wird. Der unterschied der nominativ- und dativformen in der Benedictinerregel wird verständlich, wenn man mit Scherer z. GDS.[2] 609 annimmt, dass der diphthong des dativs nicht auf einer speciell alemanischen lautregel beruht, sondern erst nachträglich aus dem nominativ auf den dativ übergegangen ist. Für den dativ *diem* der Benedictinerregel

[1]) Die parallelform ahd. *zueim* = got. *tvaim* vermag bei der wahl zwischen dieser alternative nicht den ausschlag zu geben, vgl. unt. s. 80.

braucht man in diesem falle nicht einmal eine ältere vorstufe *deam* (obwohl letztere form in den hymnen vorliegt) vorauszusetzen; *diem* kann direct aus *dem* unter einwirkung der nominativform *die* umgebildet sein. So würde sich erklären, dass im nom. *dea* und *die* vorkommen, im dat. aber kein *deam*, sondern *diem* unmittelbar neben altem *dêm*.

got. *twai* (nom. masc.) = ahd. **zwê* in *zwêne*, s. Meringer KZ. 28, 235. — Die neutralform ahd. *zwei* = as. *twê* lässt sich schwerlich auf urgerm. **twai* zurückzuführen, da für letzteres ahd. **zwê* zu erwarten wäre. Der auslaut des nom. ntr. ist vielmehr, wie Meringer richtig erklärt, aus den obliquen casus entnommen. — Im dativ sollten wir für got. *twaim*, wenn diese form wie ahd. *dhêm*, *dêm* = got. *þaim* behandelt wäre, ahd. *zwêm* finden. Aber letzteres begegnet nur vereinzelt, z. b. bei Isidor; gewöhnlich lautet der dativ *zweim*, *zwein* (Braune § 270 A. 2). An der verschiedenen behandlung ist offenbar der genitiv ahd. *zweijo* (Isid. Va, 15), *zweio* = got. *twaddjē*, an. *tveggja*, ags. *twêg(e)a*, as. *tweio* schuld. Jedoch bleibt zweifelhaft, ob der diphthong des genitivs auf den vocal des dativs erhaltend oder neuernd eingewirkt hat: mit anderen worten, ob aus dem monophthongischen *dêm* und Isidors *zwêm* oder aus dem diphthongischen *zweim* die lautgesetzliche behandlung des ausgangs *-aim* zu entnehmen ist. Vgl. ob. s. 28 f.

got. *bai* (nom. masc.) = ahd. **bê* in *bêde*. Man pflegte früher *bêde* dem got. *bajōþ-s* gleichzusetzen und in dem ahd. *-ê-* einen aus *ei* + *ô* contrahierten vocal zu sehen. So erklärt Grimm Gr. 1², 92 ahd. *pêde* für zusammengezogen aus *peiode*, *pegôde*; ähnlich Gr. 1³, 93: „*pêdê* ambo für *pêôdê*? got. *bajōþs*." In einklang damit behauptet J. Schmidt Voc. 2, 406 anm. (vgl. ebd. s. 448) „ein zweifelloses beispiel des überganges von *eiǫ* in *ê* ist das dem an. *bāðir*, got. *bajōþs* entsprechende *pêdê*." Noch KZ. 26, 384 hält Schmidt die herleitung des ahd. *bêde* aus einer dem got. *bajōþs* entsprechenden form **bêode* aufrecht, fügt aber hinzu: „Dagegen ahd. *beide* enthält einen reducierten stamm, welcher eine ursprünglich ablautende declination erweist, *bajōþ-: baiþ-* = *fidvōr: fidur-* = *veitvōd-: bēr-us-jōs* = *ἄνως*, *ἑωθ-ινός: aust-*." — Ich für mein teil ziehe die auffassung vor, welche Sievers PB. Beitr. 10, 495 f. anm. und Meringer KZ. 28, 236 f. vorgetragen haben. Beide stimmen darin überein, das ahd. wort mit got. *bai*, statt mit *bajōþs* zu verbinden,

und das *-de* des ahd. wortes als den an *bê-* = got. *bai* angefügten artikel zu fassen. Ahd. *bêde* wäre demnach eine composition, oder vielmehr eine zusammenrückung aus zwei flectierten formen, deren erstere in der nominativform erstarrte und demgemäss in dieser form auch in den übrigen casus beibehalten wurde. Statt *bêde* findet sich in manchen ahd. Denkmälern *beide* (Graff 3, 83; Braune § 270 A. 3). Zur erklärung des diphthongs der letzteren form bieten sich zwei wege. Man kann mit Sievers annehmen, neben dem masc. **bê* habe ein neutrum **bei* (entsprechend dem neben ahd. *zwêne* liegenden ntr. *zwei*) [1]) und dem entsprechend neben dem masc. *bêde* ein ntr. *beidiu* bestanden. Diese beiden formen wären teils zu *bêde*, *bêdiu*, teils zu *beide*, *beidiu* ausgeglichen. Man kann sich andererseits mit Meringer die sache so denken, dass die zusammenrückung **bai-þai* in eine zeit fällt, wo auslautendes *ai* noch erhalten war, dass aber neben der verschmolzenen form auch noch das einfache *bai* weiter existierte bis in die epoche hinein, in welcher das ausl. *ai* sich in *ê* wandelte. Wir würden somit *beide* und **bê* als regelrechte ahd. formen erhalten. Ahd. *bêde* wäre aus **bê* und *beide* contaminiert.

got. *wai* (interj.) = ahd. *wê*. Nach diesem *wê* haben die zugehörigen composita *wênag* (= got. *wainags*) „infelix, miser" und *wêlich* „miser, dirus" den urspr. diphthong ihrer ersten silbe umgestaltet.

got. *sai* „ecce" = ahd. *sê*. Das *ê* wird beibehalten in den zusammenrückungen *sênu*, *sêno*, *sêgi* [2]) (Isid. IXa 13. 14).

---

[1]) Dieses **bei* freilich kann schwerlich, wie S. anzunehmen scheint, dem got. *ba* lautlich gleichgesetzt werden, sondern wäre aus dem gen. **beijo* entnommen, wie *zwei* aus *zweijo* (vgl. ob. s. 30). [2]) Über das *-gi* bemerkt Grimm Gr. 3, 247, es scheine ein dem *ce* in *ecce*, *hicce*, *huncce* und dem franz. *ci* in *ici*, *voici* ähnliches suffix; auch an ahd. *cha* und got. *yk* könne erinnert werden. In der späteren ausgabe seiner grammatik (1[3] 97) ersetzt er diese vermutung durch die folgende: „das unerklärte *sê gi* Is. 43, 13. 14 mag aus einem suffix *-gi*, ähnlich dem goth. *-hun*, ahd. *-gin* (in *huërgin*) zu deuten sein". Vielleicht aber darf man an eine ganz andere erklärung denken. Der dialekt des Isidor zeigt gelegentlich anklänge an das Niederdeutsche, z. b. in dem ausl. *-e* statt *-a* in formen wie *sine* (acc. sg. st. fem.), *geistliihhe* (acc. sg. schw. ntr.), *fone* (vgl. Paul PB. Beitr. 4, 344). Lassen wir eine berührung mit dem Niederdeutschen auch in dem vorliegenden falle zu, so erklärt sich

Durch einfluss des imperativs *sih* wird *sênu, sêno* später vielfach, namentlich bei Notker und Williram (vgl. d. belege bei Graff 6, 115) zu *sinu, sino, sihno* umgestaltet, s. Osthoff PB. Beitr. 8, 311. Doch bleibt *sê* daneben bis in die mhd. zeit hinein bestehen. Vgl. Grimm Gr. 3, 247.

Wir haben somit alle oben s. 3 f. aus dem Gotischen angeführten einsilbigen worte mit ausl. *-ai* im Ahd. mit ausl. *-ê* wiedergefunden, (wenn auch teilweise nur noch in zusammenrückungen erhalten), ausgenommen das zuletzt angeführte got. *jai*, dem ahd. *jā* = as. *jā* (Hel. 1522) zur seite steht. Offenbar aber handelt es sich hier nicht um eine wirkliche ausnahme, sondern *jā* ist dem got. *ja* — nicht dem got. *jai* — gleichzusetzen.

2) Secundäres got. *-ai* = ahd. *-e*.

In allen fällen, wo *-ai* im Gotischen durch übertragung von einsilbigen formen oder vom inlaute aus in den auslaut mehrsilbiger formen gelangt ist, stimmt das Ahd. zum Gotischen. Das ahd. *-e*, welches wir in diesen fällen finden, ist zunächst aus dem bei einsilbigen wörtern erhaltenen langen vocal entstanden und setzt weiterhin, wie dieser, den im Gotischen vorliegenden diphthong voraus.

Nom. plur. masc. der starken adjectiva, z. b. got. *blindai* = ahd. *blinte* [1]).

3. sing. opt. praes., z. b. got. *nimai* = ahd. *neme* [1]). Die übertragung geht beim optativ im Ahd. noch weiter als im Gotischen, insofern auch — wie allgemein zugestanden wird — die 1. sing. die endung der 3. sing. angenommen hat.

2. sing. imper. der *ai*-conjugation: got. *habai* = ahd. *habe*.

Wenn statt eines solchen ausl. *e* vereinzelt ein *a* auftritt

---

das *gi* (d. i. „*ji*") einfach als der dem altsächs. *gi* entsprechende nom. pl. des pronomens der 2. person. Dann stände *sêgi* auf einer linie mit den von Grimm (Gr. 3, 247 anm.) angeführten provenzal. *veti, vecvos* = *voi toi, voyez vous*, mit denen es sich in der bedeutung „*ecce*" deckt. Dass daneben bei Isidor (VIa 13) der den übrigen ahd. dialekten conforme nom. *er* im pron. der 2. person begegnet, steht dieser erklärung so wenig entgegen, wie durch den acc. sg. fem. *mina* das vorhin erwähnte *sine* beseitigt wird.

[1]) In der beurteilung der schreibungen *andree* (nom. plur.) und *trahtohee* (3. sing. opt.) der Benedictinerregel schliesse ich mich durchaus den ausführungen Braune's PB. Beitr. 2, 139 f. an.

(vgl. Braune PB. Beitr. 2, 154, Ahd. gr. § 58 A. 3), so darf dasselbe nicht auf eine stufe mit dem auslaute des präteritums gestellt und etwa als rest von formen betrachtet werden, die von der übertragung verschont blieben. Vielmehr wird man darin (mit Braune a. a. o.) den ausdruck einer lautneigung zu sehen haben, ausl. *e* in *a* umzuwandeln, die im Ahd. hie und da, wenn auch nur sporadisch (als lautgesetz erst im späteren Bairisch) sich geltend macht.

3) Got. *-a* (= urspr. *-ai*) = ahd. *-a*.

1. und 3. sing. des schwachen präteritums: got. *wissa, wilda* u. s. w. = ahd. *wissa (wessa), wolta* u. s. w.

Passivformen sind im Ahd. nicht erhalten. Auch das urspr. mediale präteritum der wz. *ei* „gehen" (got. *iddja*) ist verloren. Dagegen hat das Ahd. mit den übrigen westgerman. sprachen das urspr. mediale präteritum der Wz. *dhē* „setzen, tun" bewahrt. Denn ahd. *teta*, as. *deda*, *dede*, afr. *dede*, ags. *dyde* gehen auf urgerm. **dedai* (1. u. 3. sing.) = urspr. **dhedhaĭ* zurück und sind identisch mit der 1. u. 3. sing. perf. me. altind. *dadhé* (s. Amer. Journ. of Philol. 9, 42).

Ausserdem gehört hierher ahd. *fora* (Graff 3, 612 f.), falls ich es oben (s. 17) mit recht auf urgerm. **furai* = gr. *παραι-*, lat. *prae* u. s. w. zurückgeführt habe.

4) Got. *-ai* (= urgerm. *-ōi*) = ahd. *-e*.

Während im Gotischen der ausl. vocal des nominalen dativs *daga* zu dem des pronominalen *hvamma, blindamma* stimmt, hat im Ahd. *tage* eine von *hwemu blintemu* abweichende endung. Dagegen teilt im Ahd. der instrumental *tagu* das ausl. *-u* des pronominalen dativs. Schon daraus geht hervor, dass die ahd. dativformen sich mit den gotischen nicht vollkommen decken. Die ahd. *e*-formen sind, im vergleiche mit den gotischen dativen, überzählig. Insoweit hat Braune PB. Beitr. 2, 161 ff. (vgl. auch Paul ebd. 339 ff.) die sachlage bereits vollkommen richtig beurteilt. Auch Braune's folgerung, dass der got. dat. *daga* lautlich dem ahd. instrumental *tagu* gleichstehe, während der ahd. dativ *tage* got. **dagai* lauten würde, lässt sich noch heute aufrecht erhalten. Aber *tage* = got. **dagai* kann nicht auf einen locativ auf urgerm. *-ai* zurückgehen, denn dieser würde im Ahd. wie im Got. ausl. *-a* haben; es bleibt für *tage* = got. **dagai* nichts übrig. als ein dativ auf urgerm. *-ōi*. Ferner reicht zur erklärung der ahd. *u*-formen der instrumental zwar

beim nomen, nicht aber beim pronomen aus. Denn die dative *hwemu, blintemu* können nicht urspr. instrumentale sein, da neben ihnen der wirkliche instrumental als *hwiu* (adv.), *blintu* besteht; *hwemu* und *blintemu* müssen also dative auf urgerm. *-ō* sein. Die ahd. dative also bestätigen, dass der urgermanische dativ zwei formen kannte, von denen die eine auf *-ōi*, die andre auf *-ō* ausging. Die beiden formen aber sind im Ahd. anders verteilt, als im Gotischen. Im Gotischen ist überall die form auf urspr. *-ō* durchgeführt, welche beim nomen mit dem urspr. instrumental zusammenfiel. Im Ahd. dagegen sind beide formen in der weise differenziert, dass der nominale dativ nur die *ōi*-form (= ahd. *-e*), der pronominale nur die *ō*-form (= ahd. *-u*) beibehielt.

Weshalb wurden im Ahd. die pronominalen dative der *a*-stämme anders behandelt als die nominalen? Es erklärt sich das, denke ich, wenn man folgende tatsache erwägt. Beim pronomen waren dativ und instrumental von alters her nicht nur in der endung sondern auch im stamme verschieden: ahd. *blintemu, hwemu* aber *blintu, hwiu*, got. *hvammē-h* aber *hvē*, wie altind. *kasmā(i)* aber *kena*, av. *kahmāi* aber *kā*. Der pronominale dativ wurde eben, wie ich schon oben (s. 19) hervorgehoben habe, ursprünglich mit eingefügtem *-smo-*, der instrumental ohne diese stammeserweiterung gebildet. Daher konnte beim pronominalen dativ, ohne den unterschied zwischen ihm und dem instrumental zu beeinträchtigen, von den beiden dativformen diejenige gewählt werden, welche das Ahd. im allgemeinen bevorzugt, d. h. die *ō*-form. Beim nomen aber bestand zwischen dativ und instrumental kein derartiger unterschied in der stammbildung. Hier konnte eine äussere verschiedenheit der beiden casus nur dadurch aufrecht erhalten werden, dass man im dativ die *ōi*-form beibehielt.

So wenig wie beim masculinum decken sich beim femininum die ahd. dativformen mit den gotischen. Auch dies weiss man längst, und zwar ist es, soviel ich weiss, zuerst von Paul erkannt, der PB. Beitr. 2, 340 bemerkt: „... Folglich sind got. *gibai* und ahd. *gebu*, altn. *giöf(u)* ebenso wenig lautlich zu vereinbaren wie got. *daga* und ahd. *dage*. Vielmehr ist *gibai* dat.-loc., *gebu*, dem got. *giba* entsprechen würde, abl.-instr. Die formen sind die nämlichen wie beim masc., da schon die indog. grundformen sich nicht unterscheiden konnten". Ich stehe zu

Pauls auffassung der feminina ähnlich, wie zu Braunes vorhin erwähnter ansicht über die masculina. Das lautliche verhältniss der ahd. formen zu den gotischen scheint mir in beiden beiden fällen richtig beurteilt zu sein, aber über die herkunft der germanischen formen denke ich anders. Was diese betrifft, so habe ich mich schon oben (s. 20) mit der ansicht Schmidts einverstanden erklärt, nach welcher ahd. *gebu* den altlat. dativen auf *-ā* gleichzusetzen ist. Zu *gebu* stimmt im Ahd. die pronominale form des fem. dativs, *deru* und *blinteru*. Im unterschiede vom Gotischen also herscht im fem. dativ des Ahd. durchaus die *ō*-form, während das Gotische gerade beim femininum die *ōi*-form aufweist. Man muss dabei im auge behalten, dass im Urgermanischen sowol die *a*-stämme wie die *ō*-stämme im dativ die beiden endungen *ō* und *ōi* hatten, und dass die endung *ō* auch im instrumental der *a*-stämme vorlag. Im Gotischen ist dann die *ōi*-form (die offenbar schon im Urgermanischen nicht mehr der alten sandhiregel gemäss, sondern gleichwertig mit der *ō*-form gebraucht wurde) dazu benutzt, um den dativ der masculina von dem der feminina zu differenzieren. Im Althochdeutschen dagegen hat die *ōi*-form nur dazu gedient, beim masculinum den nominalen dativ vom instrumental zu scheiden, so dass im Ahd. der nominale instrumental und der pronominale dativ der masculina dasselbe *-u* = urgerm. *-ō* im auslaute aufweisen, wie der nominale und der pronominale dativ der feminina. Von diesem gesichtspunkte aus erscheint, denke ich, das verhältnis der nomina zu den adjectiva und pronomina im Ahd. weniger problematisch, als wenn man mit Paul (a. a. o. 341) sich die sache folgendermassen zurechtlegt: „Beim subst. masc. und neutr. bleibt der dat., beim adj. masc. und neutr. der abl.; beim subst. fem. bleibt der abl., beim adj. fem. der dat.“

III. Ursprünglich auslautendes ai im Altsächsischen.

In den grammatischen darstellungen des Altsächsischen findet man beim dat. sg. der *a*-stämme, beim nom. pl. der adjectiva und bei der 1. 3. sg. des schw. präteritums dieselbe endung angegeben, nämlich ein mit *e* wechselndes *a*. Geht man aber in den beiden handschriften des Heliand dem

schwanken zwischen *-a* und *-e* etwas genauer nach, so erkennt man leicht, dass Cottonianus und Monacensis beträchtlich von einander abweichen und dass die endungen der erwähnten formen nicht auf einer linie stehen. Teilweise hat schon Paul PB. Beitr. 4, 343 f. das richtige gesehen. Da aber Paul dort an die frage von anderen gesichtspunkten aus herantritt und nur diejenigen *-a* und *-e* in betracht zieht, welche er zu den reflexen des urgermanischen *ō* rechnet [1]), so wird es nicht überflüssig sein, hier noch einmal das verhältnis des *-a* und des *-e* ins auge zu fassen. Ich greife zu diesem zwecke einen abschnitt (v. 4810—4924) aus dem Heliand heraus und stelle sämmtliche fälle des ausl. *-a* und *-e*, die in demselben begegnen, nach grammatischen kategorien geordnet einander gegenüber.

Cottonianus:	Monacensis:
1. u. 3. sing. d. schw. prät.	
deda 4920; *fragoda* 4835; *custa* 4831; *ledda* 4813. 4901; *lesta* 4831; *mohta* 4867; *quedda* 4830; *sagda* 4817. 4849. 4908; *sithoda* 4824; *scolda* 4816. 4869; *tholoda* 4833; *uuisda* 4811. 4832; *uuissa* 4815; *uuolda* 4921. (Summa 19 *a*)	*deda* 4920; *fragode* 4835; *custe* 4831; *ledde* 4813; *legde* 4901; *leste* 4831; *mahte* 4853. 4867; *quedde* 4830; *sagde* 4817. 4849. 4908; *sithode* 4824; *scolde* 4816; *tholode* 4833; *uuisde* 4811. 4832; *uuisse* 4815; *uuelda* 4921; *uuelde* 4869. (Summa 2 *a*. 18 *e*)
Acc. sing. m. d. pron. u. adj.	
helagna 4887; *huena* 4840; *ina* 4820. 4831. 4832. 4835.	*helagne* 4887; *huene* 4840; *ina* 4822. 4822. 4831. 4832.

[1]) Über das schwanken des *a* und *e* im Heliand an stelle eines urspr. *-ai* bemerkt Paul (a. a. o. 392) nur, es überwiege das *a* über das *e*. Und zwar gilt dies nach seiner meinung für folgende vier fälle 1) nom. (acc.) pl. masc. der st. adjectiva 2) 3. sing. opt. praes. 3) imper. d. 3. schw. conjug. 4) dat. sg. d. msc. u. ntr. *a*-stämme. Diese formen werden weiter unten näher zu untersuchen sein. Mein resultat ist freilich von demjenigen Pauls sehr verschieden. Pauls ansicht ist richtig für einen fall (den nom. acc. pl. d. st. adj.), halb richtig für einen zweiten (den imper. d. 3. schw. conjug.) und unrichtig für die beiden übrigen. Auch der einzige fall aber, in welchem Pauls angabe, im Heliand überwiege das *a*, tatsächlich zutrifft, spricht nicht für die von P. geäusserte ansicht; denn das as. *-a* des nom. acc. pl. der st. adj. muss bei der frage nach der vertretung des *-ai* im As. bei seite bleiben, da es wahrscheinlich der endung *-ans* des got. accusativs entspricht.

Cottonianus:	Monacensis:
4846. 4847. 4915; *craftigna* 4831; *mahtigna* 4886; *thena* 4814. 4821. 4857. 4874. 4886. 4912. 4914. 4923. (Summa 19 *a*)	4846. 4847. 4915; *ine* 4820. 4835; *craftagne* 4831; *mahtigne* 4886; *thene* 4814. 4821. 4857. 4874. 4886. 4912. 4914. 4923. (Summa 7 *a*, 14 *e*).
Nom. u. acc. plur. m. d. pron. u. adj.	
alla 4852; *bleca* 4865; *gibolgana* 4856; *iuuera* 4910; *cumana* 4825; *sia* 4814. 4817. 4818. 4825. 4839. 4851. 4857. 4861; *striđiga* 4854; *thesa* 4836; *thia* 4816. 4823. 4838; *undarbadoda* 4851; *uuisa* 4858; *uunda* 4863. (Summa 21 *a*).	*alle* 4852; *bleka* 4865; *gibolgane* 4856; *gornundie* 4859; *iuua* 4910; *kumane* 4825; *sie* 4814. 4817. 4818. 4825. 4839. 4840. 4851. 4857. 4861; *stridige* 4854; *these* 4836; *thea* 4816. 4823. 4838; *underbadode* 4851; *uuise* 4858; *uunde* 4863. (Summa 5 *a*, 18 *e*).
Nom. u. acc. sing. d. schw. ntr.	
ora 4878; *uuretha* 4904. (Summa 2 *a*)	*ore* 4878; *uurede* 4904. (Summa 2 *e*).
Nom. u. acc. sing. d. st. fem.	
ertha 4852; *logna* 4813; *scethia* 4884; *scola* 4884; *stemna* 4854; *thesa* 4884; *thia* 4815. 4854; *thioda* 4894; *thiustra* 4911. (Summa 10 *a*).	*erde* 4852; *logna* 4813; *skedia* 4884; *scola* 4884; *stemnie* 4854; *thesa* 4884; *thea* 4815. 4854; *thie* 4854; *thiustrie* 4911. (Summa 6 *a*, 3 *e*).
Nom. u. acc. plur. d. st. fem.	
grimma 4914; *thioda* 4914. (Summa 2 *a*).	*brinnandea* 4814; *grimma* 4914; *thioda* 4914. (Summa 3 *a*).
Gen. sing. d. st. fem.	
firinquala 4918. (Summa 1 *a*).	*firinquala* 4918. (Summa 1 *a*).
Dativ sing. d. st. masc. u. ntr.	
barne 4829; *berge* 4822; *drohtine* 4864; *folke* 4906; *folcscipe* 4818; *giuuinne* 4896; *himilrikie* 4887; *holme* 4843. 4855; *Criste* 4825; *lande* 4847; *liohte* 4910; *Petruse* 4883; *tekne* 4817; *thioðe* 4911; *uuerode* 4832; *uuihe* 4907. (Summa 17 *e*).	*barne* 4829; *berge* 4822; *drohtine* 4864; *folke* 4818. 4906; *geuuinne* 4896; *himilrikea* 4887; *holme* 4843. 4855; *Criste* 4825; *lande* 4847; *liohte* 4910; *manne* 4900; *Petruse* 4883; *tekne* 4817; *thioðe* 4911; *uuerode* 4832; *uuihe* 4907. (Summa 1 *a*, 17 *e*).

Cottonianus:	Monacensis:
Adverbieller dativ.	
tesamne 4901. 4917. (Summa 2 *e*).	*tesamne* 4901. 4917. (Summa 2 *e*).
Gerundium.	
te githolonne 4919; *te uuinnianne* 4920. (Summa 2 *e*).	*te githolonne* 4919; *te uuinnanne* 4920. (Summa 2 *e*).

Im Cottonianus werden, wie man sieht, auslautende *a* und *e* in der weise geschieden, dass bestimmte endungen (z. b. der dat. sg.) stets *e*, andere (z. b. die 1. u. 3. sg. des schw. präteritums) stets *a* haben, während im Monacensis *e* und *a* bei ein und derselben endung wechseln. Dies resultat gilt freilich zunächst nur für den speciellen abschnitt, aus welchem die vorstehenden belege entnommen sind [1]); aber man kann sich, wenn man an einer beliebigen stelle die beiden handschriften des gedichtes prüft, leicht davon überzeugen, dass dasselbe verhältnis zwischen *a* und *e* im ganzen genommen auch in den übrigen teilen des Heliand besteht. Zwar kommen schwankungen gelegentlich auch im Cott. vor, z. b. im dat. sg. v. 4 u. 244 *mancunnea* neben *mancunnie* andrer stellen, v. 11. 295 *himila* neben häufigem *himile;* ferner im nom. sg. v. 12 *sie*, aber vorher und nachher *sia.* Trotzdem aber bleibt die tatsache bestehen, dass *e* und *a* im Cottonianus bei ein und derselben endung im allgemeinen fest sind, während im Monacensis eine feste grenze zwischen den beiden auslauten sich nicht ziehen lässt.

In derselben weise, wie im Cottonianus, sind die auslautenden *a* und *e* in den altniederfränk. psalmen geschieden. Auch dort steht z. b. im dat. sg. *-e,* im schw. präteritum *-a.* Auch die übrigen kleineren altndd. sprachdenkmäler stimmen im ganzen genommen in dieser beziehung zum Cottonianus. Der dialekt aller dieser denkmäler geht in der scheidung des ausl. *-a* und *-e* im wesentlichen hand in hand mit dem Althochdeutschen. Wie im Ahd., so wird in ihnen dasjenige urspr. *-ai,* welchem im Got. ein *-a* entspricht, gleichfalls durch *-a* wiedergegeben; überhaupt aber steht ihrem ausl. *a* (bis auf einige specielle fälle) ein althochdeutsches *a* zur seite. Im gegensatze

[1]) Einzelne endungen, die sonst im Heliand vorkommen, sind hier nicht belegt, z. b. die 3. sg. opt. praes., von welcher unten (s. 42) die rede sein wird.

dazu nähert sich die lautgebung des Monacensis entschieden dem Altfriesischen und Angelsächsischen. Überall nämlich, wo das ausl. *a* des Cott. im Monacensis nach *e* hin schwankt, entspricht letzterem ein altfries.-ags. *e*. Man vergleiche z. b. die folgenden fälle:

	ahd.	Cott.	Mon.	afries.	ags.
schw. prät.	*sazta*	*satta, setta*	*sette*	*sette*	*sette*
acc. sg. m.	*(den)*[1])	*thena*	*thene*	*thene*	*đone*
nom. pl. m.	*(alle)*[1])	*alla*	*alle*	*alle*	*ealle*
acc. sg. f.	*erda*	*ertha*	*erde*	*erthe, erde*	vgl. *giefe*
nom. sg. n.	*ôra*	*ora*	*ore*	*are*	*éare*.

Paul bemerkt a. a. o. s. 343 zutreffend, in der vertretung des urgerm. *ô* durch *a* und *e* bilde das Altsächsische die brücke vom Ahd. zum Afries. und Ags. Ebenso tritt Paul mit recht für die priorität des *a* vor dem *e* ein. In derselben weise werden wir die alts. *a* und *e* zu beurteilen haben, welche urgermanischem *ai* entsprechen. Die mit *a* wechselnden *e*, welche im Monacensis den *a* des Cottonianus gegenüberstehen, bilden die übergangsstufe von dem *a* des Gotischen und Althochdeutschen zum *e* des Altfriesischen und Angelsächsischen[2]). Der dialekt des Cottonianus hat auch in der vertretung des diphthongs das ältere gewahrt.

Die vorstehenden bemerkungen wollen die frage nach dem verhältnisse des ausl. *-a* und *-e* in den beiden hss. des Heliand nicht erschöpfen[3]). Aber sie werden ausreichen, um es zu rechtfertigen, wenn ich im folgenden bei der untersuchung des ausl. *-ai* den dialekt des Cottonianus zu grunde lege.

---

[1]) Die ahd. form ist von der altsächs. zu trennen. Vgl u. s. 41.

[2]) Da das Ags. als mittelstufe zwischen *-e* und urspr. *-ai* stets ein *-a* voraussetzt, lässt sich als westgermanische endung des schw. präteritums *-da* ansetzen. Ebenso geht ags. *dyde* mit afr. *dede*, as. *deda*, ahd. *teta* auf westgerm. *deda* zurück. In einklang damit nehme ich jetzt auch an, dass ags. *éode* aus **ija-da* entstanden ist (nicht *ijai-dai*, wie ich im Amer. Journ. of Phil. 9, 52 meinte).

[3]) Um ein abschliessendes urteil über das verhältnis des ausl. *a* und *e* im Heliand zu gewinnen, wäre es nötig, die einschlägigen formen durch das ganze gedicht in derselben weise zu vergleichen, wie es hier für einen kurzen abschnitt geschehen ist. Will sich jemand dieser arbeit unterziehen, so würde er nicht nur der grammatik des Altsächsischen einen dienst erweisen, sondern es könnten sich dabei vielleicht auch für die textgeschichte des Heliand wichtige anhaltspunkte ergeben.

Nach erledigung dieser vorfrage können wir uns dazu wenden, die verschiedenen arten des ausl. *-ai* und der aus diesem diphthong entstandenen laute im Altsächsischen in derselben weise zu sondern, wie es vorhin für das Gotische und Althochdeutsche geschehen ist. Es wird sich herausstellen, dass das Altsächsische in der vertretung des urspr. *ai* fast bis in alle einzelheiten mit dem Althochdeutschen hand in hand geht.

1) Got. *-ai* in einsilbigen wörtern = ahd. *-ê* = as. *-ê*.

got. *þai*, ahd. *thê, dê* = as. *thê* (nicht immer zu scheiden von der gleichlaut. relativpartikel, die übrigens wol nur auf verallgemeinerung mehrer casus des flectierten pronomens beruht). Wie im Ahd. neben *dê* sich allmählich *dea, dia, die* einstellen (vgl. ob. s. 28 f.), so finden sich im Hel. neben *thê*, auch *thea, thia, thie*. Hier kann von „brechung" des *ê* natürlich nicht die rede sein. Denn das *ie* in *thie* gehört dem Mon. an und ist aus dem *ia* des Cott. entstanden; *ea* und *ia* aber sind im Altsächs. überhaupt nicht brechungsformen des *e*. Vielmehr hat die form *thê* das *-a* des nom.-acc. pl. der starken adjectiva angenommen (also eine zweite nominativendung). Dass *thea* dann auch als *thia* erscheint, kann nicht auffallen; *ea* und *ia* standen sich im As. lautlich so nahe, dass sowohl *ia* für älteres *e* + *a* wie *ea* für älteres *i* + *a* eintreten kann, (vgl. *settian* neben *settean, sea* neben *sia* u. ä.).

got. *twai*, ahd. *zwê-* in *zwêne* = as. *twê* in *twêna, twêne*. Vgl. ob. s. 30. — Das vereinzelte *twênie* (3548 M) verdankt seinen diphthong wol der einwirkung von *bêthie* „beide". (Die stelle lautet: *Thar satun tuenie man bi uuege, blinde uuarun sie bethie;* der Cott. hat *tuena* und *bethia*.)

got. *bai*, ahd. *bê* in *bêde* = as. *bê* in *bêde* (Hel. 138 M). Aus letzterer form sind *bêdea* = *bêthia* und *bêdie* = *bêthie* [1])

---

[1]) Der nom.-acc. masc. hat in den beiden hss. des Heliand folgende formen:

Cott.	Mon.
bethia 138. 1154. 1181. 1260. 2960. 3110. 3549. 3585. 4106. 5592. 5694. 5797. 5895.	*bede* 138.
bethie 1257.	*bedea* 1154. 2258. 2264. 2960. 3110. 4106.
	bethie 3549. *bedie* 1181.
	bedie 1257. 1260. 3585.

weitergebildet, indem der zweite bestandteil der zusammenrückung (s. ob. s. 31) die wandlungen des vorhin besprochenen *thê* mitmacht. Dadurch war das wort im nom. und acc. in eine reihe mit dem plural der adjectivischen *ia*-stämme getreten und bildet nun, wie diese, seinen dativ auf *-ium, -iun* bezw. *-ion* [1]) (statt *bêthem,* wie nach *thêm* zu erwarten wäre).

got. *wai,* ahd. *wê* = as. *wê.*

2) Secundäres got. *-ai* = ahd. *-e,* as. *-e.*

Wir stossen hier zunächst auf einen fall, in welchem zwischen dem Altsächsischen und Althochdeutschen eine differenz besteht, die bisher unbemerkt geblieben ist. Der nom. plur. der pronominalen declination lautet im Altsächsischen (nach ausweis des Cottonianus, der Psalmen u. s. w.; die aus *a* entstandenen *e* des Monacensis kommen für diese frage nicht in betracht) auf *-a* aus, z. b. *alla, cumana* (vgl. d. tabelle ob. s. 37). Dies *-a* lässt sich mit dem ahd. *e* in *alle, chomene* und dem got. *ai* in *allai, ga-qumanai* nicht lautlich vereinigen, denn ahd. *-e* = got. *-ai* wird auch im Altsächsischen durch *-e* vertreten. Im Altsächsischen steht das *-a* in *alla, cumana* auf einer linie mit dem auslaute des schw. präteritums. Sollen wir also annehmen, dass das Altsächsische im nom. pl. der pronominalen declination die übertragung, welche wir im Gotischen und Ahd. fanden, nicht mitgemacht hat und noch die regelrechte fortsetzung des ursprünglichen auslautes aufweist? Diese auffassung würde den lautgesetzen genügen. Aber es wäre merkwürdig, wenn das Altsächsische hier auf einem älteren standpunkte beharrte, als Gotisch und Althochdeutsch, während es doch sonst an dem secundären *-ai* dieser beiden sprachen teilnimmt. Wir müssen in anschlag bringen, dass das *-a* in *alla, cumana* u. s. w. nicht nur nominativendung sondern zugleich accusativendung ist. Im Gotischen lautet der nom. *allai,* der acc. *allans,* das Althochd. hat in beiden fällen *alle,* das Altsächs. in beiden fällen *alla.* Da ahd. *alle* = got. *allai* ist, ahd. *alle* und as. *alla* sich nicht mit einander identificieren lassen, so bleibt kaum etwas anderes übrig, als as. *alla* dem got. *allans* gleichzusetzen.

[1]) Im Cott. *bethion* 3499. 3560. 3580. 4022 und *bithion* 1164. 1177. Im Mon. *bedium* 1177. 3580, *bethiun* 3499. 3560 und *bediun* 1164. 4022. — Vgl. *middeon* C: *middiun* M 812. 887; *diurion* C: *diuriun* M 3763. 4563 u. ä.

Demnach lautete ursprünglich im Ahd. und im As. der nom. *alle* = got. *allai*, der acc. *alla* = got. *allans*. Im Ahd. hat sich dann die nominativform, im As. die accusativform auf beide casus ausgebreitet. Diese lösung wird auch durch die parallelen verhältnisse bei den nominalen *a*-stämmen wahrscheinlich. „Wir sind jetzt wol alle darüber einverstanden" sagt Scherer Z. f. d. a. 26 (1882) 380, „dass die gotischen formen des nominativs und accusativs pluralis masculinischer *a*-stämme einst ihre genaue westgermanische entsprechung hatten, welche nur durch formübertragung, indem teils der nominativ für den accusativ, teils der accusativ für den nominativ eintrat, entstellt wurde: nach der wirkung der auslautsgesetze stand dem got. *dagōs*, *dagans*, westgerm. *dagos*, *dagā* zur seite. Vgl. Mahlow Die langen vocale (Berlin 1879) s. 127 ff." Scherer macht dann darauf aufmerksam, dass das ursprüngliche verhältnis im Hildebrandsliede gewahrt ist, wo neben dem nom. *helidos* die accusative *ringa* und *bouga* liegen. (Vgl. dazu H. Möller Zur ahd. alliterationspoesie, Kiel 1888, s. 73). Ein rest des alten unterschiedes hat sich übrigens bei den nomina auch im Heliand noch erhalten. V. 3072 steht im Cott. der acc. *slutila*. Man pflegt ihn aus *slutilas* (so liest der Mon.) herzuleiten. Aber einen solchen abfall des ausl. *s* kennt das Altsächsische in historischer zeit nicht [1]). Richtiger hat schon Grimm (Gr. 1^2 s. 547 d. neudr.) die form beurteilt, wenn er bemerkt, der acc. sei hier „nach ahd. weise" gebildet, „während sonst überall der acc. gleich dem nom. endigt". Doch möchte ich damit nicht behaupten, Grimm habe schon daran gedacht, das ahd. *-a* dem got. *-ans* des accusativs gleichzusetzen und von dem got. *-ōs* des nominativs zu trennen.

In der 3. sing. opt. praes. teilt das Altsächsische den übertragenen vocal des Gotischen und Ahd. Die form geht im Cott. auf *-e* aus: z. b. *biginne* 227. 1481, *gihore* 3228, *huerbe* 1491, *cume* 707. 1489. 1603. 1853. 4081. 4287. 4309. 4669,

[1]) Auch die nominative und accusative auf *-a* in den Psalmen, der Freckenhorster heberolle und anderen as. denkmälern sind nicht aus den formen des Heliand auf *-os* herzuleiten sondern ebenso wie *slutila* und die ahd. formen auf *-a* zu beurteilen. Die endung *-as*, welche im Heliand und sonst neben *-os* auftritt, kann aus letzterer lautlich entstanden sein, kann aber auch auf mischung der ausgänge *-os* und *-a* beruhen.

alate 1567. 1615. 5036, *farlate* 4156, *lose* 1488, *alosie* 2148, *bilosie* 4154, *uuelle* 934, *uuellie* 1375. 2449, *uuillie* 2499. 4306, *uuerpe* 1487, *uuerthe* 1562. 1604. 1948. 3501. 4157. 4473, *sterabe* 4155, *giuuirkie* 2519. 3140. 3225 u. s. w.

Für die 2. sing. des imperativs der urspr. *ai*-conjugation kommen nur die beiden verba *hebbian* und *seggian* in betracht. Die endung dieser form steht in deutlicher wechselbeziehung zur 2. und 3. sing. des indicativs: im Cott. *haƀi* und *sagi* wie *haƀis (habis)* [1]), *sagis* und *haƀit (habit)*, *sagit;* im Mon. *habe* (261. 3075), *haba* (2716. 3238. 4516), *saga* (605. 922. 3226. 3812. 3855) wie *habes* (260. 1065. 4063. 4406. 4511. 4514, auch *haues* 118) [2]), *habas* (1706. 2107. 2153. 3067. 3265. 3287. 3289) und *habed* (4612, auch *habet* 5031), *habad* (häufig), *sagad* (1861. 3043. 3045. 4419). Wie die endungen der 2. und 3. sing. auf urspr. *-ais, -aiþ* zurückgehen, so liegt der 2. sing. des imperativs urspr. *-ai* zu grunde. Jedoch kann das *i* des Cott. schwerlich als directer nachkomme des *ai* der urspr. endungen gelten. Es stammt wahrscheinlich aus der *ja*-conjugation, mit der die verba der urspr. *ai*-classe im Altsächsischen in manchen formen schon von älterer zeit her im austausche stehen [3]), und hat ein älteres *e* verdrängt. Für einen rest der älteren bildung halte ich die 2. sing. *haƀes*, v. 118. Die abweichenden formen des Mon. und der mangel des umlautes im Cott. weisen darauf hin, dass das *i* der *ja*-conjugation in diese formen erst sehr spät eingeführt ist. — Im Mon. haben die endungen unserer formen (von dem vereinzelten *sagis*,

---

[1]) Nur einmal (v. 118) begegnet das den formen des Mon. genau entsprechende *haƀes*. [2]) Die 2. sing. des verbums *seggian* kommt im Mon. nur einmal vor (v. 3019) und zwar in der zu der weise des Cott. stimmenden form *sagis*. [3]) Aus Sievers' erörterungen PB. Beitr. 8, 90 ff. geht hervor, dass im Nordwestgermanischen (d. h. im Westgermanischen mit ausschluss des Ahd.; nach S. freilich im Westgermanischen überhaupt) die *ja*-form an stelle der got. *a*-form stand, während die *ai*-form dieselbe ausdehnung hatte wie im Gotischen (abgesehen vom präteritum, wo got. *habaida* älteres **habda* verdrängt hat). Ich zweifle aber, ob wir mit S. dies verhältnis als urgermanisch ansehen dürfen. Man sieht nicht recht, weshalb z. b. urgermanisches **haƀjan* (inf.) und *haƀjō* (1. sing.) im Gotischen sollte durch **haban, haba* ersetzt sein. Es ist jedenfalls ebenso wohl möglich, von urgermanischem **haƀan, *haƀō* auszugehen und die nordwestgermanischen **haƀjau, *haƀjo* als neuerungen zu fassen.

v. 3019 abgesehen) den älteren vocal beibehalten; aber das *e* schwankt, der weise des Mon. gemäss, nach *a* hinüber.

3) Got. *-a* = ahd. *-a* = as. *-a*.

Die as. formen stehen völlig in einklang mit den althochdeutschen.

1. und 3. sing. des schwachen präteritums: got. *wissa, wilda*, ahd. *wessa, wolta* = as. *wissa, wolda* u. s. w. (vgl. d. tabelle ob. s. 36). Das *a* ist in der altniederfränkischen psalmenübersetzung noch durchaus gewahrt [1]).

1. und 3. sing. ahd. *teta* = as. *deda*.

got. *faura*, ahd. *fora* = as. *fora* (vgl. ob. s. 33).

Über den nom. plur. auf *-a* der pronominalen declination, den man hierher rechnen könnte, vgl. ob. s. 41.

4) Got. *-ai* (= urspr. *-ōi*), ahd. *-e* = as. *e*.

Das Altsächsische geht hier wiederum völlig mit dem Althochdeutschen zusammen.

Der dat. sg. der nominalen *a*-stämme hat die endung *-e* (vgl. d. tabelle s. 37), z. b. *dage* = ahd. *tage*. Die pronomina dagegen bilden ihren dativ auf *-mu*, entsprechend dem ahd. *-mu, -mo*. Häufig, und zwar namentlich im Cott., fehlt der ausl. vocal ganz (Heyne Kl. as. grammatik s. 85) [2]). Vgl. *imu*,

[1]) In den bei Heyne (Kl. altndd. denkm.) abgedruckten psalmen sind folgende formen der 1. u. 3. sg. des schw. prät. belegt (ich schliesse die ersten drei psalmen, als mittelfränkisch, aus): *awidoda* 68, 3 *firroda* 54, 8 *hatoda* 54, 13 *hatta* 72, 6 *gehorda* 58, 8. 61, 12. 65, 18. 68, 34 *becanda* 70, 15 *bicanda* 55, 10 *clivoda* 62, 9 *cundida* 55, 9 *mendida* 18, 6. 65, 17 *ginekeda* 54, 22 *generida* 56, 5 *ginereda* 56, 4 *gerihtoda* 72, 13 *sanda* 56, 4 *santa* 56, 5 *satta* 18, 5. 65, 9 *gesatta* 68, 12 *bescendida* 68, 3 *scovoda* (ms. *-la*, Heyne *-ta*) 53, 3 *sorgoda* 60, 3 *getrostoda* 68, 2 *getruoda* 70, 2 *gitruoda* 55, 5. 11 *thahta* 65, 18 *thecoda* 68, 11 *bethecoda* 54, 6. 68, 8 *theneda* 54, 21 *tholoda* 68, 8 *thursta* 62, 2 *uuanda* 72, 16 *uuista* 72, 22 *uuolda* 72, 25. — Dazu *deda* 54, 9. 65, 16 *dida* 56, 3.

[2]) Diesen scheinbaren abfall des *-u* halte ich nicht für einen lautwandel, sondern für eine formelle neubildung, und zwar für eine angleichung an die pluralform des dativs. Der dat. sg. *im*, die kürzere form zu *imu*, stimmt genau zum dat. pl. *im. them* als dat. sg. scheint von *thém* als dat. pl. durch die quantität verschieden, aber der lange vocal der pluralform ist vielleicht schon früh gekürzt; übrigens könnte man sich in diesem falle auch mit der ausnahme partieller angleichung begnügen. *theson, minon, managon* u. s. w. als dat. sing. im Cott. sind identisch mit *theson, minon, managon* als dat. plur. — Das schwanken zwischen beiden formen im dat. sing. hat dann dahin geführt, dass auch der instrumental

im = ahd. *imu, imo; themu, them* = ahd. *demu, demo; managumu* Hel. 3751. 4118 M, *managon* C = ahd. *managemo; middiumu* Hel. 2691 M, *middion* C = ahd. *mittemu, mittemo* u. s. w. Die pronominale endung deckt sich in ihrem auslaute mit der endung des instrumentals, z. b. *huilicu arbediu* Hel. 2822 C & M, *thiu barnu* Hel. 778 C & M u. s. w.

Der dat. sg. der femininen ō-stämme endigt beim nomen auf *-u*, beim pronomen auf *-ru, -ro* z. b. *geƀu* (*giƀu* Cott. 3082) = ahd. *gebu, gebo; bedu* = ahd. *betu, beto; iuuoru* (1797 M, *iuuero* C), *iuuuaru* (4661 M, *iuuero* C) = ahd. *iuuueru, iuuaru, managaro* (900 M, *managero* C) = ahd. *manageru.* Das *o* der endung *ro* ist nicht, wie man anzunehmen pflegt, aus *u* geschwächt, sondern beruht auf dem *-ro* des gen. plur. der pronominalen declination. Dies ergibt sich daraus, dass das *o* beim pronomen sehr häufig, beim nomen nur ganz vereinzelt (z. b. *erdo* 1605 M; vgl. Heyne a. a. o. s. 73) auftritt. Es muss also seinen grund in einer besonderheit der pronominalflexion haben, und auf die pronomina (einschliesslich der pronominalen formen der starken adjectiva) beschränkt sich ja der gen. plur. auf *ro.* Die nominalen dative auf *-o* sind erst wieder — vermittelst einer nochmaligen formübertragung — durch die pronominalen dative auf *-ro* hervorgerufen [1]). — Seltener ist das *-a* des gen. sing. der feminina an die stelle des dativischen *-u* getreten, so z. b. in *minera* 273 M neben *minero* 971 und *minaro* 3289 (im Cott. an allen 3 stellen *minera*). Andere formen dieser art bei Heyne a. a. o. s. 73. Ebenso dringt ja auch im Ahd. bei den entsprechenden feminina das *a* des genitivs gelegentlich in den dativ ein (Braune Ahd. gr. § 207 A. 5).

Ich glaube hiermit den nachweis erbracht zu haben, dass im Gotischen, Althochdeutschen und Altsächsischen eine gleich-

zum teil sein *-u* verloren hat. So erklärt sich z. b. das nach Heyne (Kl. as. gramm. s. 96) „im ersten teil unflectierte" *oƀer sithu* des Cott. (4786. 5913. 5948 = *othar sithu* 1076 und *othier sithu* 3519; im Mon. *oder sidu* 3519, *oder siƀu* 4786, aber *odru sidu* 1076; vgl. *oderu* C & M 3108 und *oƀru* C = *odru* M 3497).

[1]) Ganz analoge übertragungen, wie im dat. sg. fem., haben im gen. sg. fem. stattgefunden. Z. b. *iuuuaro* in M (4397. 4339) nach dem gen. plur. statt des in C erhaltenen *iuuuera*, und darnach dann auch beim nomen *geƀo* (4397 M) an stelle von *geƀu*.

mässige scheidung zwischen ursprünglichem *ai* und einem secundären, durch formübertragung entstandenen *ai* besteht. Letzteres wird in allen drei dialekten ebenso behandelt, wie urspr. *ōi*. Nur das urspr. *ai* einsilbiger wörter teilt in allen drei dialekten die geschicke des secundären *ai*. Also

	Got.	Ahd.	As.
urspr. *ai* (in mehrsilb. wörtern) =	*a*	*a*	*a*
urspr. *ai* (in einsilb. wörtern) =	*ai*	*ē*	*ē*
secundäres *ai* =	*ai*	*e*	*e*
urspr. *ōi* =	*ai*	*e*	*e*

Hier ist zunächst der schluss unabweisbar, dass das Ahd. und As. in einer epoche, die jenseits der uns erhaltenen denkliegt, vollkommen auf dem standpunkte des Gotischen gestanden haben. Denn niemand bezweifelt, dass das kurze *e* zunächst auf *ē* zurückgeht und dass letzteres in allen fällen aus *ai* entstanden ist. Die monophthongierung des ausl. *ai* kann aber erst zu einer zeit stattgefunden haben, wo dasjenige *ai*, welches auch im Gotischen als *a* erscheint, schon die form *a* hatte; denn sonst wäre dieses *ai* gleichfalls der monophthongierung zu *e* verfallen.

Daraus folgt dann weiter, dass der wandel des urspr. ausl. *ai* in *a* älter ist, als die entwickelung des secundären *ai*. Denn sonst würde letzteres, da es ja gleichfalls in mehrsilbigen wörtern seinen platz hat, den wandel in *a* mitgemacht haben. Aus demselben grunde ist der wandel des urspr. ausl. *ai* in *a* älter, als der übergang des urspr. *ōi* in *ai*.

Mithin lassen sich für das Got., Ahd. und As. die 4 kategorien, welche wir unterschieden haben, auf zwei vereinfachen, nämlich 1) ausl. *a*, welches in sehr früher zeit aus älterem *-ai* mehrsilbiger wörter hervorging, 2) ausl. *ai*, welches nur in einsilbigen wörtern älterem *-ai* unmittelbar entspricht, im übrigen teils auf formübertragung beruht, teils auf älteres *-ōi* zurückgeht.

Beruht diese auffällige übereinstimmung des Gotischen mit dem Ahd. und As. auf einer näheren verwantschaft dieser drei dialekte? Oder gehört das *a* an stelle von urspr. *ai* im auslaute mehrsilbiger wörter bereits dem Urgermanischen an?

Die entscheidung dieser frage hängt von der auffassung der entsprechenden laute im Angelsächsischen und Altnordischen ab. In beiden fällt das ursprüngliche *ai* mit dem secundären *ai* zusammen. Vgl. ags. *hátte* 1. 3. sg. pass., *sette* 1. 3. sg.

praet., *blinde* n. a. pl. adj., *binde* 3. sg. opt. praes. [1]); altn. *heite* 1. sg. pass., *sette* 3. sg. praet., *blinde-r* n. pl. adj., *binde* 3. sg. opt. praes. Folgt daraus nun, dass das Ags. und Nordische die scheidung zwischen primärem und secundärem *ai* nicht gekannt haben? Es folgt so wenig, wie man aus dem zusammenfall der beiden ihrem ursprunge nach verschiedenen *ai* in got. *þai* und *gibai* folgern darf, diese vocale seien von jeher gleich gewesen. Wir müssen zunächst in anschlag bringen, dass im Angelsächsischen — wie im Altfriesischen und einem teile des altsächsischen gebietes — das ausl. *-a* des Westgermanischen überhaupt zu *e* wird, vgl. ob. s. 39. Das Angelsächsische verträgt sich also mit der annahme eines urgerm. *-a* für urspr. *-ai* ohne weiteres. Was das Altnordische betrifft, so brauchen wir an der herleitung des *-e* aus *-a* um so weniger anstoss zu nehmen, als aus urnordischer zeit *a* als vorstufe des *e* wirklich überliefert ist, z. b. *m(e)k m(a)r(i)la w(o)rta* auf der spange von Etelhem [2]).

---

[1]) Im Epinaler glossar und den sonstigen alten quellen, welche im auslaute zwischen *e* = *ae* und *e* = *i* scheiden, steht in allen diesen fällen gleichmässig *ae*, s. Sievers PB. Beitr. 8, 325 f. [2]) In derselben weise steht im nom. sing. der schw. masculina dem got. *-a* auf den ältesten runeninschriften noch *-a* zur seite z. b. *m(a)r(i)la* auf der im texte angeführten inschrift (weitere beispiele bei Noreen Altn. gr. § 311 A. 1), als vorstufe des späteren *-e*, *-i*. Diese formen sprechen für den ansatz eines (auf urspr. langen vocal zurückgehenden) urgerm. *a* im nom. sg. des schw. masc. (Zu trennen davon ist der auslaut der entsprechenden westgerm. formen, ahd. as. *hano*, ags. *hana*, vgl. Scherer z. GDS.[2] 207; Braune PB. Beitr. 2, 152; Paul ebd. 4, 339; Möller ebd. 7, 536.). — Der übergang des urnord. *-a* = got- *-a* in *-e*, *-i* fällt schon in urnordische zeit. Zwar ist im nom. des schw. masc. nur *-a* belegt, aber in der 1. sing. pass. *haite* umgekehrt auch schon urnord. nur *e* oder *i* (vgl. Noreen § 457 A. 2 und Burg D. ält. nord. runeninschr. s. 37 f. 50. 54). In der 3. sg. des schw. präteritums sind beide formen, die ältere und die jüngere, auf den runeninschriften erhalten, denn neben dem im texte genannten *w(o)rta* begegnen *wurte*, *urte*, *sate* (Noreen § 448 A. 2). — Im Urnordischen muss das ausl. *a* in diesen fällen von dem ausl. *a* in *horna*, *hlaiwa* u. ä. verschieden gelautet haben, obwohl die runenschrift zwischen ihnen keinen unterschied macht. Denn sonst wäre nicht abzusehen, weshalb in der späteren sprache beide in einklang mit ihrer ursprünglichen verschiedenheit verschieden behandelt sind. — Ganz anders müssten die ausl. *-a* und *-e* der runeninschriften beurteilt werden, wenn man auf der spange von Etelhem *w(o)rtai* zu lesen hätte — was den zeichen nach möglich ist (vgl. Burg D. älteren

Für das Urgermanische also kann an stelle des urspr. *-ai* mehrsilbiger wörter bereits *-a* angesetzt werden. Dann ist es aber am natürlichsten, die entstehung des secundären *ai* ebenfalls schon in die urgermanische epoche zu verlegen. Nur bei der 2. sg. des imperativs der *ai*-conjugation bleibt dies zweifelhaft. Aber man könnte sich hier entweder mit der annahme einer urgerm. doppelform helfen, oder annehmen, dass es sich um eine jüngere übertragung handelt, welche Gotisch, Nordisch und Ahd. unabhängig von einander vollzogen hätten. Sonst müsste man sich entschliessen, altn. *haf* (entgegen meiner darstellung oben s. 7) für eine neubildung anzusehen; dann stände nichts im wege, die 2. sg. des imper. mit dem nom. pl. der adjectiva und der 3. sg. des opt. auf eine stufe zu stellen.

Erwägt man schliesslich, dass keine germanische sprache das urspr. *-ōi* von dem secundären *-ai* lautlich unterscheidet (zu den *ōi*-formen gehören beim masc. ags. *wulfe*, altn. *úlfe* [1]) und beim fem. ags. *giefe*), so liegt kein grund vor, für das Urgermanische eine verschiedenheit der beiden laute vorauszusetzen. Es wird also auch hier im Urgermanischen nicht mehr *ōi* bestanden haben, sondern schon *ai*, wie wir es im Gotischen finden.

Das ergebnis ist: schon für den auslaut des Urgermanischen ist dieselbe spaltung der alten *ai*-diphthonge anzunehmen, welche im Gotischen besteht d. h. 1) ausl. *a* an stelle des urspr. *ai* mehrsilbiger wörter; 2) ausl. *ai* an stelle des urspr. *ai* einsilbiger wörter und des urspr. *ōi*. Erst nachdem diese entwickelung abgeschlossen war, gelangte durch formübertragung

---

nord. runeninschriften s. 110 f) — und in dem *-ai* der uralte auslaut des präteritums erhalten wäre. Aber letzteres ist nicht wahrscheinlich, da das urspr. *-au* der 1. person schon auf den ältesten runeninschriften zu *-o* contrahiert ist (*tawido worahto* u. s. w.). Sollte also wirklich *-ai* zu lesen sein, so würde ich mit Burg a. a. o. den ausweg vorziehen, das *ai* als graphische variante eines *e* anzusehen.

[1]) Auch die urnord. runeninschriften haben im dat. sg. der *a*-stämme schon die endung *-e*, *-i* (Noreen Altn. gr. § 266 A. 4), also dieselbe endung wie die 1. sing. pass. urnord. *haite*, *haiti*. Urgerm. *-ai* = urspr. *-ōi* und urgerm. *-a* = urspr. *-ai* waren also schon im Urnordischen zusammengefallen. Das urnord. *e* des dat. sg. verhält sich zu urgerm. *-ai* ganz ebenso, wie urnord. *-o* in der 1. sg. des schw. präteritums *(tawido)* zu der urgerm. optativendung *-au*. (Vgl. üb. letztere endung Amer. Journ. of Philol. 9, 54 f.).

— und zwar ebenfalls schon in der urgerm. epoche — ein neues *ai* in den auslaut mehrsilbiger wörter, welches mit dem aus urspr. *ōi* entwickelten diphthong lautlich zusammenfiel und fortab dessen geschick teilte.

Ich habe dies resultat für die obige darstellung nicht von vorn herein voraussetzen wollen und bin daher zunächst, wie man bis jetzt zu tun pflegte, von urgerm. *ai* = urspr. *ai, oi* und urgerm. *ōi* = urspr. *āi, ōi* ausgegangen. Um keine unklarheit zurückzulassen gebe ich in der folgenden übersicht neben den anfänglich für das Urgermanische vorausgesetzten werten die schliesslich gefundenen, indem ich die ersteren in eckige klammern einschliesse:

Arisch	Urgerman.	Got.	Ahd.	As.	Ags.	Altn.
ai, oi	*[ai =] a* in mehrsilb. wörtern	*a*	*a*	*a*	*e*	*e(i)*
	ai in einsilb. wörtern	*ai*	*ē*	*ē*	*á*	*ei*
—	secundäres *ai*	*ai*	*e*	*e*	*e*	*e(i)*
āi, ōi	*[ōi =] ai*	*ai*	*e*	*e*	*e*	*e(i)*

Excurs zu s. 10.

Die germanische *ai*-conjugation.

In der erklärung der *ai*-conjugation scheint mir bisher das richtige noch nicht getroffen zu sein. Man hat neuerdings daran gedacht, sie an nominalstämme auf *ē* anzuknüpfen, so namentlich Mahlow D. lang. Voc. 13 f. und 42 f., Kögel PB. Beitr. 9, 504 ff. In dem *i* des diphthongs *ai* sehen beide den rest eines urspr. *j*, das sie mit dem *j* der 1. schwachen conjugation identificieren. Auf die bedenken, welche sich hiergegen erheben, hat schon Bremer PB. Beitr. 11, 46 f. hingewiesen. Bremer denkt an einen ursprachlichen wechsel von verbalen *j*-stämmen und *ē*-stämmen, indem er an lit. *sėdžu* (aus *sėd-ju*), *sėd-ė-ti*, asl. *sěždą* (aus *sěd-j-ą*), *sěd-ė-ti* erinnert. Aber die voraussetzung, ein *j*-stamm und ein *ē*-stamm hätten ursprünglich in demselben tempus gewechselt, hat weder im Lettoslavischen noch sonst in den verwanten sprachen einen anhalt. Um zu dem germanischen *ai* zu kommen, muss Br. ausserdem annehmen, ursprüngliche *-ē*-formen seien im Germanischen nach analogie andrer conjugationen in *-ēi*-formen

umgewandelt. Br. meint zwar „diese neubildung war sehr natürlich, denn sonst hatten alle verben, primäre wie abgeleitete, die endungen *-*izi-*, **ιδι*“. Aber ich kann ihm darin nicht recht geben. In der 2. schw. conjugation z. b. geht *salbō-s, salbō-þ* auf eine urgerman. flexion *-ō-zi, -ō-đi* = vorgerm. *-ā-si, -ā-ti* zurück [1]). Hätte also in der 3. schw. conjugation je ein urgerm. *-ē-zi, -ē-đi* bestanden, so wäre es das natürlichste gewesen, diese endungen beizubehalten, ebenso wie man jenes *-ō-zi, -ō-đi* beibehalten hat.

Ich habe diese einwendungen gegen Mahlows theorie der *ai*-verba und ihre weiterbildung durch Bremer nicht unter-

---

[1]) Für die erklärung der 2. schw. conjugation hat bereits Bezzenberger GGA. 1879 s. 921 den richtigen weg eingeschlagen, indem er annahm, es sei im Germanischen der im schwachen präteritum enthaltene verbalstamm *salbō-* früh verallgemeinert worden. B. liess daneben freilich im präsens noch eine flexion **salbōjid* zu, namentlich auf grund der as. *j*-formen. Später hat Mahlow (D. lang. voc. 42 f.) angenommen, *salbō* sei im Germanischen aus *salbōji* contrahiert, und seine ansicht wird jetzt von manchen germanisten geteilt (vgl. z. b. Kögel PB. beitr. 9, 504 ff.). Dem Mahlow-Kögelschen standpunkte gelten die westgermanischen *j*-formen für älter als die gotischen formen ohne *j*. Ich kann mich nicht dazu verstehen, dem Westgermanischen in dieser beziehung den vorrang vor dem Gotischen zu geben. Die *j*-bildungen gehen im Ahd. wie im As. und Ags. den unursprünglichen *j*-bildungen in der *ai*-conjugation parallel, und werden in beiden fällen für analogiebildungen nach der *j*-conjugation gelten müssen. Was man gegen die annahme von analogiebildung eingewandt hat, ist nicht geeignet, sie zu widerlegen. Zutreffender scheint mir Johansson De derivatis verbis contractis ling. graecae (Upsala 1886) s. 171 ff. 182 u. 201 die flexion der german. *ō*-verba beurteilt zu haben. Er knüpft sie und die ihnen genau entsprechenden lat. *ā*-verba an zwei ursprüngliche typen an. 1) abgeleitete verba mit einem präsensstamme auf *-ā-je-* (1. sing. *-ā-jō*) und einem ausserpräsentischen (sog. „allgemeinen“) Stamme auf *-ā-*, 2) primäre verba auf *-ā-* (1. sing. *-ā-mi*). Beide trafen in den „allgemeinen“ tempora in dem *ā*-stamme überein, was zur folge hatte, dass bei der ersteren klasse der *ā-je*-stamm des präsens allmählich durch den *ā*-stamm verdrängt wurde. Demnach ist das germanische *ō* so wenig wie das lateinische *ā* durch „contraction“ mit *j* zu stande gekommen. Die annahme einer contraction *ōji* > [*ō* lässt sich auch mit den germanischen lautgesetzen schwerlich vereinigen; es wäre dafür im Gotischen entweder *ōji* oder *ai* zu erwarten. Hinzufügen möchte ich zu J.'s ausführungen noch, dass auch im conjunctiv praes. der *ō*-verba dass *ō* nicht etwa aus *ō* + *ai* contrahiert ist. Wir haben vielmehr in dem conjunctiv der *ō*-conjugation einen wirklichen rest des alten conjunctivs zu sehen; *salbō-s* stimmt ja zu *ōg-s*.

drücken wollen, da sie, so viel ich weiss, von den meisten fachgenossen noch geteilt wird. Uebrigens hat schon Johansson De derivatis verbis contractis s. 171 ff. hinlänglich gezeigt, dass sie unhaltbar ist. Wenn J. mit seinem widerspruche nicht durchgedrungen ist, so liegt das wol zum teil daran, dass es ihm nicht gelungen ist, die Mahlow-Bremersche theorie durch eine überzeugende erklärung zu ersetzen. J. denkt an eine combination eines thematischen *ē*-stammes (1. sg. **habja* = **khabhiō* aus **khabhēō*) und eines athematischen *ai*-stammes (1. sg. **khabhă̆-i-mi*). Aber die lautlichen schwierigkeiten werden damit keineswegs überwunden, die annahme athematischer *ai*-verba kann schwerlich in solchem umfange zugelassen werden und die combination des vermeintlichen *ē*-stammes und *ai*-stammes bleibt wiederum rätselhaft.

Mir scheint die erklärung der 3. schwachen conjugation auf einem ganz anderen wege zu liegen. Die verba der *ai*-conjugation sind von haus aus nicht abgeleitete sondern primitive verba. Diesen ihren ursprünglichen charakter wahrten sie noch im Urgermanischen. Unter etwa 30 bis 40 verben dieser classe, die mit einiger sicherheit dem Urgermanischen zugewiesen werden können, befinden sich nur ein oder zwei denominativa und auch sie sind offenbar verhältnismässig junge bildungen. Wenn also die *ai*-conjugation unter die „schwache" conjugation gerechnet wird, so heisst das nicht mehr als: die verba dieser classe haben ein *t*-participium und ein ursprünglich mediales *t*-präteritum. Dass sie kein actives (redupliciertes) präteritum bilden, hat bei ihnen — wie bei der 4. schwachen conjugation z. b. got. *fullnan* — seinen guten grund. Die verba der *ai*-classe sind, wie man zu sagen pflegt „intransitiva", oder um den von Jacobi (Beiträge z. dt. Gramm. s. 182) gewählten ausdruck zu gebrauchen: sie hatten ursprünglich einen medialen sinn [1]). Mit anderen worten: die *ai*-conjugation erweist sich durch ihre bedeutung wie durch die form ihres präteritums als eine ursprünglich mediale conjugation. Sie hat im präsens nachträglich active endungen erhalten, wie die urspr. medialen pluralendungen des schw. präteritums später durch active ersetzt sind. Wir dürfen aber erwarten, spuren des urspr. mediums noch in den be-

[1]) Vgl. dazu Scherer z. GDS.[2] 292; Johansson Vb. contr. 192.

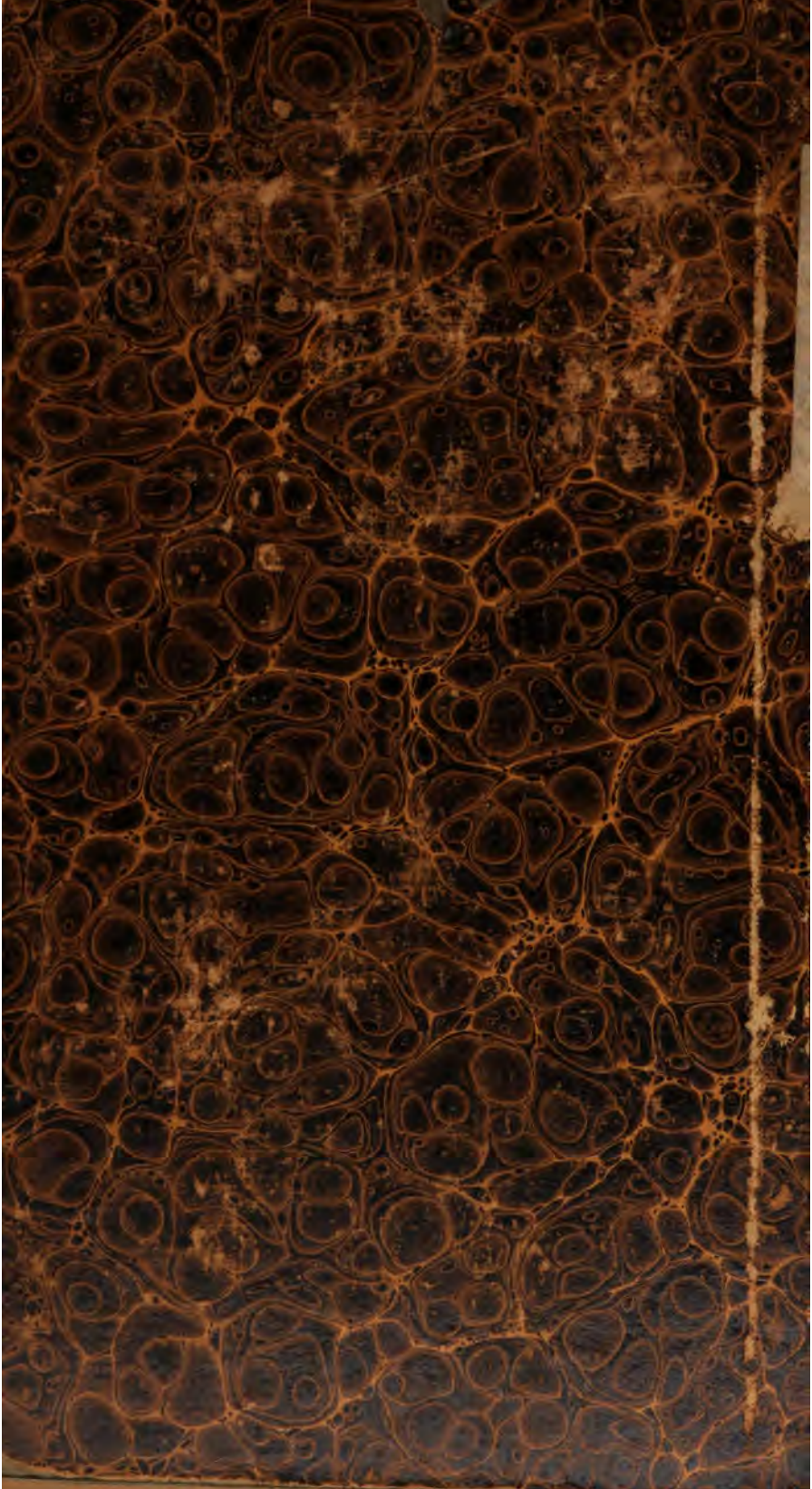
sonderheiten zu finden, welche die präsensflexion der *ai*-verba charakterisieren. Hält man nun zusammen, dass das *-ai* im Urgermanischen sich auf die 2. und 3. person des präsens beschränkte und dass in der arischen ursprache die 2. und 3. person des duals im präsens medii der „thematischen conjugation" vor dem dental der endung (nach ausweis der ind. 2. du. *-e-the*, 3. du. *-e-te* = av. *-ōi-ϑē*) den ausgang *-oi-* hatten, so liegt der schluss nahe, dass das germanische *-ai-* nichts anderes als die fortsetzung des thematischen *-oi-* der 2. und 3. person des duals ist.

An dieser schlussfolgerung lasse man sich nicht dadurch irre machen, dass in den got. grammatiken der 2. dualis der *ai*-verba die endung *-ats* gegeben wird. Jac. Grimm hat dieser form in seinem paradigma (Gramm. 2 ², 850) mit recht ein fragezeichen beigefügt. In den gotischen texten ist sie nicht belegt. Will man die 2. dualis in das Paradigma einsetzen, so sollte man ihr die endung *-aits* geben. Denn die regel über das verhältnis des *-a-* und *-ai-* in den endungen des präsens indicativi der *ai*-conjugation lässt sich, wenn ich recht sehe, am richtigsten folgendermassen fassen: der thematische vocal der *ai*-verba erscheint als *ai* vor denjenigen endungen der 2. und 3. person, welche ursprünglich mit einem einfachen consonanten anlauten (also 2. 3. sing., 2. 3. du., 2. plur.), sonst (also überall in der 1. person und vor der doppelconsonanz der 3. plur.) als *a*.

Der austausch zwischen *haba-* und *habai-* in der conjugation vergleicht sich dem zwischen *blinda-* und *blindai-* (ved. *áçva-* u. *áçve-*, gr. *ἵππο-* u. *ἵπποι-*, lat. *equo-* u. *equī-* d. i. **equoi-*) in der declination. In beiden fällen haben wir einen alten themawechsel. Seine entstehung lässt sich einstweilen nicht enträtseln und wird, wie die meisten „glottogonischen" probleme, vielleicht immer in dunkel gehüllt bleiben. Wir müssen uns damit begnügen, festzustellen, in welcher weise die beiden stammformen in der flexion der arischen ursprache verteilt waren.

Einer bemerkung bedarf noch das verhältnis der germanischen *ai*-conjugation zu der lateinischen *ē*-conjugation. Ich weiche von allen neueren untersuchungen darin ab, dass ich einen unmittelbaren zusammenhang dieser beiden flexionsklassen nicht annehme. Von der bisherigen ansicht sich frei zu machen

wird manchem zunächst schwer fallen. Man hat sich gewöhnt vergleichungen wie *haban habēre, silan silēre, þahan tacere, witan vidēre* als vollgültigen beweis für die ursprüngliche identität der beiden verbalklassen anzusehen. Aber den lat. verben auf *-ēre* entsprechen im Germanischen auch starke verba: *aukan augēre, sitan sedēre, ga-þairsan torrēre, wakan vegēre* u. a. Dass mehrere germanische *ai*-verba mit lateinischen *ē*-verben zusammentreffen, erklärt sich zur genüge daraus, dass jene im Germanischen, diese im Lateinischen die eigentlich intransitiv- und durativklasse bilden. Diese ihre gemeinsame function beruht nicht auf einem directen sondern auf einem indirecten genetischen zusammenhange. Die lateinischen *ē*-verba berühren sich nach form und bedeutung [1]) mit dem griechischen starken passivaoriste (vgl. Osthoff MU. 4, 364 ff.; Johansson De verb. contr. 192 f.). Nimmt man nun mit Johansson (KZ. 30, 553 anm.) an, dass der griech. *η*-aorist des passivs auf einer verallgemeinerung des *ē* beruht, welches in der arischen ursprache auf den auslaut des themas vor gewissen personalendungen beschränkt war, so ist die folgerung unabweislich, dass auch die lateinischen *ē*-verba (und ebenso die entsprechenden bildungen im Griechischen und im Lettoslavischen) aus einer eigenheit der arischen medialflexion erwachsen sind. Die lateinische *ē*-conjugation hängt dann mit der german. *ai*-conjugation ebenso nahe zusammen, ohne jedoch mit ihr identisch zu sein, wie in dem formensystem der ursprache die verbalen *ē*-stämme mit den verbalen *ai*-stämmen: das band, welches beide ursprünglich verknüpfte, ist die arische flexion des mediums.

Bryn Mawr, Pa.
31. Dec. 1889. *Hermann Collitz.*

[1]) Ueber die bedeutung der lateinischen *ē*-verba bemerkt Leo Meyer Vgl. Gramm. d. Griech. u. Lat. 2 [1], 24: „grossenteils zeichnen sie sich auch durch eine beachtenswerte gleichartigkeit der bedeutung aus, indem sie ein sein, einen zustand zu bezeichnen und, können wir wol sagen, einen passiven charakter zu tragen pflegen".